

gemeindereferentinnen
bundesverband

das magazin

»...und auf Erden ist Friede
bei den Menschen seiner Gnade.« Lk 2,14



● **DEUTSCHE SOLDATEN IN ALLER WELT**

Grundzüge christlicher Friedensethik

● **VON MARL ZUR TERROREINHEIT**

21jährige schließt sich IS an

● **NEUES AUSBILDUNGSKONZEPT IN PADERBORN**

Von der Altenpflegerin zur Einrichtungseelsorgerin

● **PROFESSIONALISIERUNG IN FREIBURG**

Hauptamtliche Referentenstelle im Berufsverband

Grundzüge christlicher Friedensethik



Elemente aus einem Referat von Prof. Dr. Markus Vogt

Einführung

Das Ideal des Friedens spielt in nahezu allen Religionen eine zentrale Rolle. Nach christlichem Verständnis ist das Engagement für die Überwindung von Konflikten eine notwendige Konsequenz des Glaubens an Gott. Denn dieser vereint als universaler, alle Partikularismen überschreitender Gott alle Völker in einer Menschheitsfamilie und schützt als barmherziger Gott in besonderer Weise das Recht der Schwachen und Unterdrückten. Friedensstiftung wird so zur Bewährungsprobe für die Lebenskraft des Glaubens. Die Versöhnung mit Gott befähigt zur Versöhnung mit den Menschen und umgekehrt. Dem Anspruch nach ist die ganze Geschichte Gottes mit seinem Volk ein »Projekt zur Überwindung der Gewalt [...], die Auffassung von der Gegenwart Gottes und das Gottesbild sind von dieser Dynamik nicht zu lösen«¹. Friedensethik betrifft die Mitte des christlichen Selbstverständnisses und damit der Kirche.

Trotz des universalen Friedensauftrags ist die Geschichte des Christentums voller Gewalt. So ist es in der Forschung umstritten, ob die monotheistischen Religionen tatsächlich zu Frieden und Gewaltlosigkeit beitragen oder ob nicht jenseits der Appelle für Versöhnung gerade das Bewusstsein, dass der eigene Gott einzig und der eigene Glaube unbedingt wahr sei, oft zur Ursache von Gewalt wurde und wird. Das Absolutsetzen des je eigenen Sinn- und Moralsystems in den monotheistischen Religionen bietet einen steten Konfliktstoff. Möglicherweise verbirgt sich kulturgeschichtlich auch hinter der Tradition des rituellen Opfers eine verdeckte

Neigung zu Gewalt². Eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit christlicher Friedensethik muss auch solche Fragen und Ambivalenzen kritisch prüfen. (...)

Für eine aufgeklärte Religion

Eine aktuelle Herausforderung christlicher Friedensethik ist die Theorie des »clash of civilisations«³, der zufolge die globalen Konflikte des 21. Jahrhunderts wesentlich aus dem Kampf der Kulturen – und damit auch der Religionen – um Selbstbehauptung entstehen. So scheint es zunächst durchaus eine plausible Diagnose, dass die Auseinandersetzung zwischen »christlichem Abendland« und arabisch-islamischen Kulturen im Zentrum gegenwärtiger Weltkonflikte steht. Zugleich gibt es jedoch gute empirische Gründe, diese These zurückzuweisen: Oft konnten und können unterschiedliche Religionen und Kulturen über Jahrhunderte friedlich zusammenleben. Erst wenn eine Instrumentalisierung und Ideologisierung hinzukommt, wird der Gegensatz politisch relevant und potenziell explosiv. Religion ist in der Regel nicht Ursache, sondern Eskalationsfaktor von Gewalt. Dennoch müssen sich die Religionen heute selbstkritisch prüfen, ob sie konsequent zu Toleranz, Versöhnung, Frieden und Gewaltlosigkeit befähigen. Sie müssen sich aktiv dagegen wehren, als Begründung von Kriegen geglaubt, gelehrt oder missbraucht zu werden. (...)

Gewonnene Kriege sind noch nicht gewonnener Frieden

Gegenwärtig ist die sicherheitspolitische Rolle Deutschlands in einem starken Wandel begriffen. Wir gleiten im Rahmen der militärischen Bündnisse in eine aktive

Rolle hinein. Dafür gibt es gute Gründe, die auch aus der Sicht christlicher Ethik Gewicht haben: Deutschland kann heute nicht hinreichend territorial an den Landesgrenzen und rein reaktiv verteidigt werden. Der Übergang zwischen Verteidigung und Prävention ist fließend geworden. Die Sicherung der Menschenrechte und das Bekenntnis zu ihrer weltweiten Verteidigung erfordern bisweilen ein aktives Eingreifen⁴. Zugleich können humanitäre Interventionen in empfindlicher Weise als Einmischung in nationale Souveränität verstanden und für politische Zwecke missbraucht werden. Im schlimmsten Fall können sie sogar zu einer Verlängerung von Konflikten beitragen. So ergeben sich friedensethisch und politisch viele offene Fragen.

Die Friedensbotschaft Jesu bedarf je neu der Übersetzung in die eigene Zeit, um glaubwürdig gelebt und politisch als befreiende Kraft entfaltet zu werden. Eine wichtige Übersetzung ist die Achtung der unbedingten Würde aller Menschen, unabhängig von nationaler, geschlechtlicher oder religiöser Zugehörigkeit. Dieser Gedanke hat sich in modernen Demokratien als Grundlage für ein friedliches Zusammenleben bewährt und kann letztlich als »das Geheimnis des Friedens« bezeichnet werden (Johannes Paul II. 1998; Johannes Paul II. 2002). Die Kirchen können diesen Grundsatz nur glaubwürdig vertreten, wenn sie ihn auch im Inneren konsequent akzeptieren. (...)

Merksatz: Friede ist zentraler Anspruch aller Religionen. In der Praxis ist ihre Wirkung jedoch oft ambivalent. Um sein friedens-

HANDLE WITH EXTREME CARE



© Jonny McCullagh@fotolia.de

stiftendes Potenzial zu entfalten, muss sich das Christentum – wie alle Religionen – um ein zeitgemäßes, aufgeklärtes, an den Freiheitsrechten des Menschen orientiertes Verständnis von Frieden und Konflikten bemühen.

Biblische Perspektiven

Friede ist ein biblischer Kernbegriff. Er kommt im Alten Testament 135-mal und im Neuen Testament 48-mal vor (zum Folgenden vgl. DBK 2000, Nr. 12-33). Das Spezifische des biblischen Zugangs ist das Verständnis des Friedens als »Werk der Gerechtigkeit« (Jes 32,17). Friede wird programmatisch mit Recht, Glück, Heil, Wohlergehen und Gemeinschaft, die alle als Aspekte des Begriffes »shalom« aufgefasst werden können, zusammengedacht. Spannend ist die Bibel deshalb, weil diese umfassende Ausrichtung auf Frieden stets mit der menschlichen Neigung zu Gewalt konfrontiert wird. Der Mensch lebt nicht im Paradies; sein Alltag ist durch die ständige Gegenwart von

Konflikt und Gewalt geprägt. Statt die Gewalt zu beschönigen, fragt die Bibel radikal nach ihren Formen und Ursachen. »Die Bibel zerreißt die Verschleierung der Gewalt.«⁵ Schonungslos zeigt sie, wie der allgegenwärtige Hang des Menschen zur Gewalt die Ordnung der Schöpfung und des Zusammenlebens bedroht. Eine solche nüchterne Wahrnehmung der vielen Facetten von Gewalt ist die erste Voraussetzung für ihre humane Bewältigung.

Charakteristisch für die biblische Perspektive auf Krieg und Frieden ist die Vision einer vollständigen Überwindung der Institution des Krieges. Häufig wird dies mit dem Satz »Schwerter zu Pflugscharen« (Micha 4) verbunden. Dieses Bild wurde zum Symbol und programmatischen Leitsatz der Friedensbewegung. Christinnen und Christen schöpfen daraus die inspirierende Hoffnung auf Alternativen zur üblichen Sicht der Dinge, die nicht selten in den scheinbar ausweglosen Kreisläufen von Gewalt und Gegengewalt gefangen ist. Dabei sollte jedoch nicht

übersehen werden, dass die biblische Friedensbotschaft als eschatologische (endzeitliche) Verheißung zu verstehen ist, die erwartet wird, die sich aber nicht politisch herstellen lässt. Friede ist Geschenk, bleibt teilweise unverfügbar und das Streben nach ihm erfordert Geduld sowie die Anerkennung von Freiheit. Man kann den Frieden folglich nicht unmittelbar zum Gesetz machen. Selbst das biblische Gebot »Du sollst nicht töten« (Ex 20) ist im originären Wortlaut kein allgemeines Tötungsverbot, sondern als »Du sollst nicht morden« zu übersetzen. Sein Zweck war, die Blutrache innerhalb der frühjüdischen Gesellschaft zu unterbinden⁶.

Das Wesen der christlichen Botschaft kulminiert in der Feindesliebe, die nicht auf Wehrlosigkeit zielt, sondern auf »aktive Entfeindungs­liebe« im Sinne einer Strategie, die den Feind als Freund gewinnen will⁷. Die Aufforderung Jesu, wenn jemand »dich auf die rechte Wange schlägt, so halte ihm auch die andere hin« (Lk 6,29), meint keine gewaltsame Auseinanderset-

zung, sondern eine Situation der Beschämung (nämlich ein Schlag mit dem Handrücken, sonst wäre von der linken und nicht von der rechten Wange die Rede). Eine solche Geste der Verachtung weist man durch Selbstbeherrschung zurück und gerade nicht, indem man sich auf die Ebene gewaltsamer Auseinandersetzung einlässt.

Das Motiv der Feindesliebe findet sich schon im Alten Testament, etwa in Form der Erzählung von David, der im Streit mit König Saul unablässig die Aussöhnung sucht und seine Chance, ihn zu beseitigen, nicht nutzt (1 Sam 24), sowie in dem Gebot, auch dem Esel des Feindes, wenn er in eine Grube gefallen ist, Hilfe zu leisten (Ex 23,4-5).

Das Gebot der Feindesliebe ist die »Kulmination der Ethik Jesu«⁸. Sie begegnet dem Feind nicht in der Form des aggressiven Kräftemessens, sondern in der Bereitschaft zu Versöhnung, Gewaltverzicht und Schonung. Die Gesinnung der Feindesliebe bleibt jedoch nur so lange moralisch qualifiziert, als sie sich von Resignation und passiv-wehrloser »Sklavenmoral« unterscheidet. Feindesliebe zielt auf Entfeindung und entspringt einer eigenen Art von mutiger Stärke.

Das aus der Tiefe des christlichen Glaubens erwachsende Ethos der Gewaltlosigkeit meint »eine aktiv-wandelnde, das Böse des Menschen in seiner Wurzel angreifende und überwindende Kraft«⁹. Bedingung für die Vereinbarkeit von kämpferischer und gewaltloser Gesinnung ist die Bereitschaft, dem Unrecht nicht auf Kosten anderer auszuweichen, sich nicht mit den Herrschenden, sondern mit den Leidenden zu solidarisieren. Auch wenn der kämpferische Impuls des christlichen Liebesprinzips – zumindest in den biblischen Texten – im Vorpolitischen bleibt, so ist es doch ein Ausgangspunkt »der Ereignisse und Prozesse, auf deren Nährboden vor allem die wirklichen politischen Veränderungen der Situation entstehen«¹⁰. (...)

Merksatz: Die biblische Tradition versteht Frieden als ein Werk der Gerechtigkeit. Dies impliziert eine ganzheitliche Sicht auf Prozesse der Ausgrenzung und Aggression. Christliche Friedensethik kulminiert im Gebot der Feindesliebe, die nicht auf Wehrlosigkeit, sondern auf eine kreative Strategie der »Entfeindung« zielt.

Aktuelle Herausforderungen und kirchliche Positionen

Vielfalt unterschiedlicher Friedensdienste

Die Kirchen kennen eine Vielfalt unterschiedlicher Friedensdienste. Dazu gehören sowohl militärisches Handeln zur Gewaltbändigung und -vorbeugung als auch zivilgesellschaftliches Engagement für den Frieden. Der Beruf des Soldaten wird von den Kirchen als wichtiger Friedensdienst anerkannt, wenn er der Verteidigung und nicht dem Angriff dient. Für Deutschland ist dies in der Verfassung verankert (GG Art. 26). Das Recht auf Militärdienstverweigerung aus Gewissensgründen wird ebenso anerkannt und geschützt, wobei die Bereitschaft »zu einer anderen Form des Dienstes an der menschlichen Gemeinschaft« gefordert wird (GS, Nr. 79). Diese in unserer Verfassung als Menschenrecht anerkannte Möglichkeit der Militärdienstverweigerung wird häufig, aber nicht zwingend religiös begründet.

Die aktive Rolle deutscher Soldaten bei Auslandseinsätzen zu Beginn des 21. Jahrhunderts hat neue Kontroversen um ihre ethisch-religiöse Bewertung hervorgerufen. Dabei hat sich die EKD ausdrücklich dafür ausgesprochen, dass dies heute eine notwendige Form der Sicherung von Menschenrechten, Gerechtigkeit und vorbeugender Bekämpfung des Terrorismus sei (EKD 2007: S. 95). Dieses Engagement müsse allerdings in ein umfassendes friedens- und sicherheitspolitisches Gesamtkonzept eingefügt werden, indem die Aufgaben, Gründe und Ziele sowie der erwartete Erfolg des Einsatzes, für den ein Mandat erteilt wird, auch in politischer Hinsicht klar definiert werden. In der friedensethischen Konzeption der beiden großen christlichen Konfessionen in Deutschland gibt es hier keine prinzipiellen Differenzen. Das schließt freilich nicht aus, dass es vielfältige Diskussionen gibt, wie die fließenden Grenzen zwischen Prävention und Verteidigung genauer zu bestimmen sind und welche Rolle Deutschland in den sich wandelnden Bedrohungsszenarien und Bündnissen einnehmen soll. Die neuen friedenspolitischen Herausforderungen sind dabei auch eine Chance hinsichtlich einer neuen Zuordnung von Militärdienst und den unterschiedlichen Formen zivilgesellschaftlicher sowie christlich motivierter Entwicklungs-, Versöhnungs- und Sozialdienste. Oft wirken Wunden, Verletzungen und Demütigungen über Generationen fort. Wenn keine Versöhnung stattfindet,

ist die Zeit nach dem Krieg zugleich die Zeit vor dem Krieg. Die Konflikte im Irak, in Afghanistan oder in Israel und Palästina zeigen exemplarisch, dass es nicht genügt, den Krieg zu gewinnen; man muss auch den Frieden gewinnen. »Friede wird in den Köpfen und Herzen der Menschen gewonnen oder verloren.«¹¹ Künftige Friedensstrategien werden noch konsequenter und professioneller eine Verbindung von militärischen Maßnahmen und kulturellen Versöhnungsdiensten fördern müssen.

Terrorismus und die Kriege im Irak und in Afghanistan

Die Gefährlichkeit des Terrorismus wird in vielen kirchlichen Dokumenten klar anerkannt, auch in seiner neuen Qualität seit dem 11. September 2001. Doch gerade der bisweilen ideologisch aufgeladene Kampf gegen den Terrorismus mahnt zur differenzierten Analyse religiös fundierter Gewalt. Zur Vermeidung von Vorurteilen bedarf es interkultureller Begegnungen und einer interreligiösen Sozialethik. Terrorismusbekämpfung kann auf Dauer nur dann erfolgreich sein, wenn kollektive Schuldzuweisungen vermieden und durch eine engere Verknüpfung sicherheits- und entwicklungspolitischer Anstrengungen eine gerechte Verteilung der wirtschaftlichen Güter angestrebt wird. (...)

Statt einer Zusammenfassung sollen abschließend acht Prioritäten der Friedenssicherung aus kirchlicher Sicht¹² benannt werden:

1. Nichtmilitärische Konfliktlösungsversuche haben grundsätzlich Vorrang. Krieg ist nur als letztes Mittel legitim.
2. Zur Lösung internationaler Konflikte sind die Regeln des Völkerrechts, das Gewaltmonopol der Vereinten Nationen und die Zuständigkeit des Sicherheitsrates in Fragen des Weltfriedens strikt anzuerkennen.
3. Bedingungen für die Anerkennung eines Krieges als gerecht sind: Abwehr oder Korrektur eines Unrechts; Anordnung durch legitime Autorität; rechte Gesinnung/Zielsetzung; Begrenzung auf das erforderliche Minimum; klare Begrenzung und Erfolgchancen der Maßnahmen.
4. Wenn die Menschenrechte einer Bevölkerungsgruppe über einen längeren Zeitraum in massiver Weise

verletzt werden, besteht die Pflicht zu humanitärer Intervention. Dabei sind die Regeln des gerechten Krieges einzuhalten.

5. Die Schaffung einer internationalen Rechts- und Friedensordnung mit universaler sicherheitspolitischer Perspektive ist eine politische Priorität des frühen 21. Jahrhunderts.
6. Friedensstrategien müssen die unterschiedlichen Ebenen, Ursachen und Kontexte der Konflikte bearbeiten und künftig stärker professionelle Ressourcen für interkulturelle Konfliktprävention und -nachsorge bereitstellen.
7. Alle Maßnahmen müssen sich am Ziel des gerechten Friedens orientieren, also auch soziale, wirtschaftliche und politische Aspekte beachten und strategisch integrieren.
8. Dauerhafter Friede braucht Vergebung und Versöhnung. Diese sind nicht einfach durch Amnestie für Kriegsverbrecher zu erreichen, sondern bedürfen der zwischenmenschlichen Begegnung und der »Heilung von Erinnerungen«.

Merksatz: Humanitäre Interventionen zum Schutz der Menschenrechte in Krisenregionen sowie zur präventiven Friedenssicherung werden auch von den Kirchen mehrheitlich befürwortet, wenn sie den Kriterien des Völkerrechts genügen. Entscheidend ist ihre Koppelung mit politischen, sozialen und ökologischen Strategien, um Gewalt prospektiv zu bekämpfen, eine funktionsfähige Infrastruktur aufzubauen und politische Autonomie der Krisenregionen zu ermöglichen oder zu stärken.

● PROF. DR. MARKUS VOGT

Lehrstuhl für Christliche Sozialethik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität München

Anmerkungen

- 1 Freistetter/Wagnsonner 2010: S. 38
- 2 Girard 2006; Palaver 2004
- 3 Huntington 2002
- 4 Hoppe 2004; Hinsch/Janssen 2006, 229-253
- 5 DBK 2000, Nr. 27
- 6 Hossfeld 2003
- 7 Lapide 1987
- 8 Gnllka 1986: S. 187
- 9 Korff 1985: S. 186
- 10 Havel 1990: S. 39
- 11 DBK 2000, Nr. 197
- 12 vgl. dazu auch Freistetter / Wagnsonner 2010: S. 43; Ecclesia Catholica 1993, Nr. 2307-2330

Mehr Verantwortung übernehmen

Unter dieser Überschrift hat Prof. Dr. Thomas Hoppe in der aktuellen Ausgabe der Herder-Korrespondenz (Heft 12/2014) einen Beitrag veröffentlicht, in dem er für die Weiterentwicklung des Konzeptes einer internationalen Schutzverantwortung (responsibility to protect – R2P) wirbt.

Bundespräsident Joachim Gauck hat in Rede vor der Münchener Sicherheitskonferenz im Januar 2014 den »Verantwortungsrahmen deutscher Friedens- und Sicherheitspolitik im Lichte der Erfahrungen der letzten Jahre neu zu bestimmen« versucht. Das berührt nicht nur die Frage nach einem jeweils angemessenen deutschen Beitrag, sondern auch die Fragen nach der Konzeption einer internationalen Schutzverantwortung, die dem anderen die Hilfe nicht einfach versagt. – In den Blick zu nehmen ist u.a auch das Spannungsverhältnis von Legalität und Legitimität: »Wer auf Legalität besteht, kann zu spät kommen, um den Opfern von massenhaftem Terror und anderen

Formen organisierter Gewalt noch helfen zu können – oder er kommt nie, weil das zur Legalisierung erforderliche UN-Mandat nicht zustande kommt.«

Hoppe beleuchtet differenziert, die in der Debatte um die vom Bundespräsidenten angestellten Überlegungen, und lädt zur Weiterentwicklung eines Schutzkonzeptes ein: »Denn eine konzeptionelle Alternative zu diesem Ansatz, die ihm unter ethischer Rücksicht überlegen wäre, ist derzeit nirgends in Sicht.«

● MARTIN KRÖGER

Thomas Hoppe lehrt als Professor für Sozialethik an der Helmut-Schmidt-Universität Hamburg. Er



ist Mitglied der Deutschen Kommission Justitia et Pax, der Wissenschaftlichen Arbeitsgruppe für weltkirchliche Aufgaben und der Arbeitsgruppe Europa der Deutschen Bischofskonferenz.

Literatur

Die dt. Bischöfe [DBK] (2000)

Gerechter Friede, hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Die deutschen Bischöfe 66), Bonn.

Ecclesia Catholica (1993)

Katechismus der Katholischen Kirche, München.

Freistetter, Werner /

Wagnsonner, Christoph (2010)

Friede und Militär aus christlicher Sicht (Schriftenreihe »Ethica – Themen« des Instituts für Religion und Frieden), Wien.

Gnllka, Joachim (1986):

Das Matthäusevangelium (Herders Theologischer Kommentar zum Neuen Testament), I. Teil, Freiburg.

Havel, Václav (1990):

Versuch, in der Wahrheit zu leben, Reinbek.

Hoppe, Thomas (Hrsg.) (2004):

Schutz der Menschenrechte. Zivile Einmischung und militärische Intervention, Berlin.

Huntington, Samuel (2002):

Der Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Welt im 21. Jahrhundert, München.

JohannesPaul II. (2002):

Pacem in terris: Eine bleibende Aufgabe. Botschaft zum Weltfriedenstag am 1. Januar 2003, Vatikan.

Johannes Paul II. (1998):

In der Achtung der Menschenrechte liegt das Geheimnis des wahren Friedens. Botschaft zum Weltfriedenstag am 1. Januar 1999, Vatikan.

Korff, Wilhelm (1985):

Wie kann der Mensch glücken? Freiburg.

Lapide, Pinchas (1987):

Wie liebt man seine Feinde? 5. Aufl., Mainz.

Palaver, Wolfgang (2004):

René Girards mimetische Theorie im Kontext



Von Marl ins Kalifat des Terrors

21-Jährige verlässt ihre Familie und schließt sich in Syrien dem IS an

Was die Eltern als Aussteuer für die Tochter angeschafft hatten, hat sie verkauft. Die 21-Jährige brauchte Geld, um in den Dschihad zu ziehen. Am 3. Oktober, einen Tag vor dem islamischen Opferfest, stieg die junge Marlerin ins Flugzeug nach Istanbul. Heute ist sie in Syrien und hat sich der Terrormiliz IS angeschlossen.

Die Familie bleibt fassungslos zurück. Sie hatte zwar in den letzten Monaten Veränderungen an der Tochter und Schwester festgestellt, aber keine Ahnung davon, dass sich die junge Frau den fanatisierten Islamkämpfern zugewandt hat. Bis zum Tag ihres Verschwindens.

In Propaganda-Videos sieht man verschleierte Frauen mit Kalaschnikows durch die Straßen ziehen. Islamforscher stellen fest, dass das IS-Kalifat auch auf Frauen in Europa zunehmend Anziehungskraft ausübe. Es gibt sogenannte Al-Chansaa-Brigaden. Al-Chansaa bedeutet »Gazelle«.

»Dieses Mädchen ist kein Einzelfall«, sagt auch Erol Kesici, stellvertretender Bezirksvorsitzender der Union Europäisch Türkischer Demokraten aus Marl. An ihn hatten sich die verzweifelte Eltern gewandt.

Die Familie ist ihm seit vielen Jahren vertraut, die Tochter in Marl geboren. Er ist in die Türkei gereist, hat dort mehr als zwei Wochen lang nach der jungen Frau gesucht, um sie zur Rückkehr zu bewegen. Er suchte vergebens. Die Grenze zu Syrien ist Hunderte Kilometer lang.

Erol Kesici kennt weitere Fälle aus der Region, in denen sich Eltern um ihre Kinder sorgen, die Deutschland von heute auf morgen verlassen haben. »Es gibt Betroffene in Herten, in Recklinghausen, in Gladbeck«, sagt er. Er berichtet von einem erst 16-jährigen Mädchen aus Oberhausen, das verschwunden war.

Von der Polizei fühlen sich die Hilfesuchenden Familien oft im Stich gelassen. Als der Marler seine Tochter auf der Wache als vermisst meldete und den Verdacht äußerte, sie sei bei der IS-Terrormiliz, fand er wenig Gehör. Mit 21 sei sie schließlich volljährig, so die Reaktion. Erst als sich auch der Marler CDU-Vorsitzende Uwe Göddenhenrich einschaltete, verständigte die Polizei den Staatsschutz.

»IS, das ist nicht irgendwo weit weg, das sind unsere Kinder, aus der Mitte unserer Gesellschaft, aus unseren Städten«, sagt Erol Kesici. Nur einmal hat sich die

Daten & Fakten

Salafistenszene wächst

Der Präsident des Bundesamtes für Verfassungsschutz, Hans-Georg Maaßen, warnt vor einem rasanten Anwachsen der Salafistenszene in Deutschland. Sie umfasse bereits mehr als 6 300 Menschen.

Inzwischen seien nachweislich mindestens 450 vorwiegend junge Menschen in den »Heiligen Krieg« nach Syrien und in den Irak gezogen.

Vor allem 18 bis 30-Jährige fühlen sich vom Dschihad angezogen. Gerade junge Menschen, die gescheitert und orientierungslos seien, fielen auf die Anwerbeversuche herein.

21-Jährige in der Zwischenzeit telefonisch bei den Eltern gemeldet. Es gehe ihr gut, da wo sie sei. Kein Wort von Einsicht, von Reue – oder von Rückkehr.

● MARTINA MÖLLER

Quelle: Recklinghäuser Zeitung (14.11.2014)
www.medienhaus-bauer.de
www.recklinghaeuser-zeitung.de
Abdruck mit freundlicher Genehmigung.

IS-Kämpferin verzweifelt gesucht

Bruder der 21-jährigen Marlerin berichtet über vergebliche Reise in die Türkei

Die Familie bangt um das Schicksal der Tochter und Schwester, seitdem die 21-jährige Marlerin heimlich ihre Familie verließ, um IS-Kämpferin zu werden, wie unsere Zeitung am Freitag berichtete. Ihr zwei Jahre älterer Bruder blieb nicht tatenlos. Er versuchte sie aufzuspüren, um sie in letzter Minute von ihrem Entschluss abzubringen. Im Gespräch mit unserer Zeitung zeichnet er den Weg der jungen Frau von Deutschland zur Terrormiliz in Syrien nach.

Noch an dem Abend des 3. Oktober, dem Tag, als seine Schwester verschwand, machte sich der 23-Jährige auf den Weg zum Flughafen Köln-Bonn, nachdem er sie bei der Marler Polizei als vermisst gemeldet hatte. Er wusste, dass von dort auch am späten Abend und in der Nacht noch Flüge in die Türkei starten. »Ich dachte, vielleicht kann ich sie noch aufhalten. Ich bin durch die Hallen gelaufen und habe sie gesucht, aber nicht gefunden.« berichtet er. Einen Tag später flog er zusammen mit Erol Kesici von der Union Europäisch Türkischer Demokraten (UETD) in Marl selbst nach Istanbul. »Ich wollte wissen, ob sie wirklich dort angekommen ist«, sagt er. Im Gepäck hatte er die große Hoffnung, seine Schwester zu finden, bevor sie die Grenze zu Syrien überqueren und für ihn unerreichbar sein würde.

Schon am Flughafen erklärten die beiden Marler dem Sicherheitsdienst den Grund

ihrer Reise und wurden sofort an die Zollbehörden und die türkische Polizei weitergeleitet. So erfuhren sie, dass die vermisste junge Frau tatsächlich am 3. Oktober um 23.55 Uhr auf dem Flughafen in Istanbul gelandet war. Die beiden Männer machten sich auf die Suche, versuchten verzweifelt herauszufinden, wann die 21-Jährige sich an welchem Ort aufgehalten hatte.

»Wir haben mithilfe der Polizei und Unterstützung durch türkische Parlamentsabgeordnete versucht, Hinweise über ihren Aufenthaltsort zu bekommen«, erzählt Erol Kesici. Auch Interpol habe sich an der Suche beteiligt. »Wir haben auch Kontakt zu internationalen Hilfsorganisationen aufgenommen, die versuchen, ihre Transporte über die Grenze nach Syrien zu bringen. Wir haben mit Menschen gesprochen, die für das Assad-Regime sind, und mit anderen, die gegen Assad kämpfen.« Fast eineinhalb Wochen verbrachten die beiden Männer in der Türkei, immer auf der Suche, fast ohne Schlaf. Gleichzeitig wurde im UETD-Büro in Deutschland fieberhaft recherchiert, um den Aufenthaltsort der jungen Marlerin zu ermitteln. Am Ende blieb nur Resignation: »Wir waren überall richtig, überall wo meine Schwester auch gewesen sein muss, aber wir waren immer zu spät«, sagt der Bruder.

Was bleibt, ist die Hoffnung. »Wir wünschen uns, dass sie doch noch zur Einsicht kommt und zu uns nach Hause zurück-

kehrt«, so der 23-Jährige. Seine Angst, dass die jüngere Schwester als Kämpferin des Islamischen Staats ums Leben kommen und andere Menschen mit in den Tod nehmen könnte, bleibt unausgesprochen.

»Sie war ein behütetes Kind, lange Zeit sehr krank. Erst nach einer Operation in einer türkischen Privatklinik wurde sie körperlich gesund«, erzählt er. »Dann kamen die Depressionen. Wir haben uns alle gefreut, dass es ihr nach einer psychiatrischen Behandlung wieder besser ging.« Dass die junge Frau jetzt noch ruhiger, noch zurückgezogener schien als sonst, beunruhigte die Angehörigen zunächst nicht. »Sie wirkte so zufrieden.« Den Kontakt nach Hause hat die Marlerin bislang nicht ganz aufgegeben. Sie hat sich per SMS bei einer Schwägerin gemeldet. Die Familie weiß, wo sie sich aufhält.

Ihr Bruder will, dass die Geschichte seiner Schwester erzählt wird. Sein Motiv: »Vielleicht kann ich damit helfen zu verhindern, dass anderen Familien so etwas wie uns passiert.«

● MARTINA MÖLLER

Quelle: Recklinghäuser Zeitung (17.11.2014)
www.medienhaus-bauer.de
www.recklinghauser-zeitung.de
Abdruck mit freundlicher Genehmigung.

Info: UETD bietet besorgten Familien Hilfe an

»Das ist nichts, worüber man im Bekanntenkreis spricht«, sagt Erol Kesici, stellvertretender Vorsitzender der Union Europäisch Türkischer Demokraten (UETD) im Ruhr-Bezirk und in Marl. Seitdem unsere Zeitung die Geschichte der IS-Kämpferin aus Marl veröffentlicht hat, haben sich im UETD-Büro weitere Familien gemeldet. Einige haben um Hilfe gebeten bei der Suche nach verschwundenen Söhnen oder Töchtern. Neue Fälle sind bekannt gewor-

den, von jungen Menschen, die aus dem Kreis Recklinghausen in den Dschihad gezogen sind. Ein Marler hat Erol Kesici berichtet, dass ein Bekannter als IS-Krieger bei den Kämpfen in Syrien ums Leben gekommen ist.

Die UETD bietet den Familien bei der Suche nach Angehörigen ihre Hilfe an. Und sie setzt sich dafür ein, dass das Thema »Dschihad« in den Schulen auf den Stun-

denplan kommt. »Wir müssen darüber aufklären, wie groß die Gefahr ist«, so Kesici. »Sie kommt vor allem aus dem Internet. Das sind Terroristen, die den Umgang mit den Medien beherrschen.«

@ Wer weitere Infos oder Hilfe sucht, kann sich – auch anonym – über unsere Zeitung mit Erol Kesici in Verbindung setzen.
E-Mail-Adresse:
politikredaktion@medienhaus-bauer.de

Es ist ungerecht, zu schweigen!

Sie sitzt im schwarzen Nonnenkleid neben mir im Garten, ein schmuckloses, einfaches Holzkreuz pendelt an einer Kordel um ihren Hals. Sie fragt, ob sie die Maulbeeren vom Baum essen darf und ich bringe ihr eine Schüssel voll davon. Während sie isst, glänzen ihre Augen, und sie erzählt mir dabei, dass ihre Familie damals Maulbeerbäume auf ihrer Plantage in der Südosttürkei gehabt hätten – bevor sie nach Morddrohungen als damals 15jährige Christin mit ihrer Familie nach Deutschland floh und somit aus eigener Erfahrung weiß was es bedeutet, um das eigene Leben zu bangen.



**Interview mit
Schwester
Hatune Dogan,
Gründerin
der Stiftung
»Helfende
Hände für die
Armen« am
20. Juni 2014
in Pillichsdorf**

»Angst ist mein ständiger Begleiter«, sagt die »Mutter Theresa für verfolgte Christen« im Irak, Syrien sowie in anderen islamischen Ländern, »sie hat mich seit damals nie verlassen.« Sie antwortet nachdenklich auf meine einfache Frage, ob sie denn keine Angst hätte, wenn sie ihr Leben jenen widmet, die auch in Bedrängnis sind und sie ihre Hilfe so unerschütterlich in diesen Kriegsländern leistet für die Opfer der heutigen Christenverfolgung. Sie versucht, entsetzliches Leid zu lindern. So unerschütterlich, dass der deutsche Bundespräsident ihr 2011 das Bundesverdienstkreuz verlieh.

»Die Situation in Ländern des Nahen Ostens ist ein stillschweigender Völkermord«, erzählt sie mir, und über ihre Augen verdunkeln sich: »An den Einsatzorten krieche ich in dunkle Lehmhütten, in denen sich gefolterte Christen vor ihren fundamentalistisch-islamischen Peinigern verstecken. Dort pflege ich mit meinen paar Helfern die fast zu Tode Vergewaltigten.

Ich begegne Eltern, deren Kinder vor ihren Augen niedergemetzelt wurden, aber auch Kindern, deren Eltern vor ihren Augen massakriert wurden – weil sie Christen waren.« – Sie lächelt, als sie mein entsetztes Gesicht sieht, und streicht mir über die Haare, um mich zu trösten. Ich kann nicht fassen, dass so etwas heute passiert. Jetzt. Alle fünf Minuten wird weltweit ein Christ seines Glaubens wegen umgebracht – nach Aussage von CSI International (Christian Solidarity Internati-

onal www.csi.or.at) sind es bereits geschätzte 100 Millionen (!) Christen, die in mehr als 50 Ländern verfolgt werden.

»Ich möchte selber Zeugin sein, selber sehen und mich nicht auf das verlassen, was ich von anderen höre«, sagt die Nonne, die soeben zu meiner größten Heldin geworden ist. Es sind gnadenlos schreckliche Geschichten, die sie erzählt, grauenhafte Fotos und Videos, die sie zeigt. »Man muss dem helfen, der am Boden liegt, nicht dem, der das Schwert in der Hand hat! Das tue ich aus dem Wort Matthäus 25.40, das ist meine Aufgabe. Davon berichte ich, ich schweige nicht. Es ist ungerecht, zu schweigen! Und ich tue es, um Europa aufzurütteln«, erklärt Schwester Hatune bestrebt, »in der Hoffnung, die Christen hier mögen die Christen dort unterstützen und das schreckliche Leid beenden. Ich riskiere mein eigenes Leben, damit ich reale Bilder habe, von den Orten des Geschehens. Das ist mein verpflichtendes und unermüdliches Leben in Gottes Auftrag.«

Sie weiß von vielen Entführungen. Schwester Hatune hat mit unzähligen Entführungsoffern gesprochen und deren Fälle dokumentiert. So auch den eines Mädchens in Teenageralter aus Jordanien: »Die Eltern versuchten alles, um ihr einziges Kind freizubekommen. Nach 19 Tagen in Gefangenschaft und täglich mehreren Vergewaltigungen, wurde das Mädchen für Lösegeld freigelassen – grausam verstümmelt und dem Tode nahe.«

Sie seufzt, blickt zum wolkenbezogenen Himmel und sagt leise zu mir: »Das war das einzige Mal, dass ich geweint habe. Ich habe dieses Mädchen in die Arme genommen und selbst geweint wie ein Kind.« Und ich weine leise mit.

Eine große Zahl von Beweisen in Videoclips hat die Ordensfrau von Morden: »Die Videos zeigen die Schächtung christlicher Männer durch islamische Fundamentalisten«, sagt sie betrübt. »Gefilmt haben diese Gräueltaten die Täter immer selbst, denn sie dokumentieren alle Taten, auch die ihrer Märtyrer (Selbstmörder) und stellen sie stolz ins Internet.« Ich bin bestürzt und geschockt von der Vorführung ein paar dieser Clips. Warum greift denn da die Politik nicht ein?!? »Die westliche Politik schweigt dazu, sie billigt diese Verfolgung stillschweigend, weil sie das Öl brauchen«, weiß die Nonne zu berichten, »die Medien sagen schwach, dass ihnen das zu »radikal« sei, obwohl Papst Franziskus sich sorgt, dass die Gewaltwelle gegen Christen nun schlimmer sei als in der Zeit des Frühchristentums.«

Schwester Hatune lächelt und nimmt meine Hand in die ihre. »Darum brauche ich jede, auch die aller kleinste Spende, um weiterzumachen und von dieser extremen Verfolgung und Vernichtung zu berichten und – vor allem – vor Ort zu helfen. Ich danke dir sehr für die Einladung, bei Euch Gast zu sein und am Abend einen Vortrag zu halten.« Ihre Augen strahlen dabei und sie streichelt meine Hand. Ich

bin überwältigt von dieser kleinen Frau, kann es ihr aber wegen versagender Stimme nicht sagen. Sie sieht meine Tränen und den starren Blick ins Gras. «Weißt Du, liebe Freundin, ich habe 18 Morddrohungen in sieben Sprachen bekommen.» Als sie mir das sagt, höre ich fast Stolz in ihrer Stimme. Da sagt sie demütig: »Aber

der Herr wacht über mich. Gottes Segen sei mit dir und allen in deinem Dorf.« Wenn Sie mehr über Schwester Hatune Dogan erfahren möchten, lesen sie ihr Buch »Es geht ums Überleben – mein Einsatz für die Christen im Irak«, das Sie über mich beziehen können, oder helfen Sie mit Ihrer Spende an:

Helfende Hände für die Armen

IBAN: DE6247650130001121142
SWIFT-BIC: WELADE3LXXX
Sparkasse Paderborn

● DORIS LUSER-CHOUKÉR

doris.luser@gmx.at · www.doris-luser.editionblaes.de

Das Interview führte Doris Luser-Choukér, Österreich. Veröffentlichung mit freundlicher Genehmigung.

Aus dem Netz

Ohne Anspruch auf Vollständigkeit und Repräsentanz möchte ich im Kontext des friedensethischen Schwerpunktes dieser Ausgabe auf einige Adressen im Netz hinweisen, die für eine weitergehende Beschäftigung mit friedensethischen Fragestellungen hilfreich sein können.

Das **Institut für Theologie und Frieden (ithf)** in Hamburg ist eine wissenschaftliche Einrichtung der katholischen Kirche in Trägerschaft der Katholischen Militärseelsorge. Im Zentrum von Forschung und Dokumentation steht die politische und gesellschaftliche Auseinandersetzung mit Fragen des Friedens aus theologisch-ethischer Perspektive. Das Institut hat die Aufgabe, die ethischen Grundlagen menschlicher Friedensordnung zu erforschen und in den aktuellen friedenspolitischen Diskurs hineinzutragen. Ein Weg diesen Anspruch einzulösen sind die Publikationen der Einrichtung. In den beiden Reihen *Theologie und Frieden* und *Beiträge zur Friedensethik* veröffentlicht das Institut Ergebnisse von Forschungsprojekten, Dissertationen, Habilitationen und Tagungen.

Die *Bibliothek* des Instituts für Theologie und Frieden (ithf) ist eine der weltweit führenden wissenschaftlichen Spezialbibliotheken zu Fragen der theologischen Friedensethik. Der Bestand umfasst ca. 52.000 Bände sowie 102 laufende Zeitschriften aus dem In- und Ausland. Eine Besonderheit ist die inhaltliche Auswertung von themenrelevanten Aufsätzen und Sammelbänden. Insgesamt stehen ca. 194.000 Titel von Monographien, mehrbändigen Werken, Aufsätzen und Zeitschriften zur Verfügung, die im Katalog *Theologie & Frieden* online recherchiert werden können. (www.ithf.de)

Das **Zentrum für ethische Bildung in den Streitkräften (zebis)** wurde im März 2010 als Fortbildungseinrichtung für Militärseelsorger/-innen am Institut für Theologie und Frieden (ithf) in Hamburg gegründet, um die ethische Bildung der Soldatinnen und Soldaten im Rahmen des lebenskundlichen Unterrichts zu unterstützen. Als Ort maßgeblicher Debatten kann das zebis ethische Aspekte des soldatischen Dienstes in die Gesellschaft und in die Kirchen tragen. Seine Angebote können auch von der interessierten Öffentlichkeit wahrgenommen werden. (www.zebis.eu)

»Ethik und Militär« ist das erste internationale E-Journal für aktuelle Themen der Militärethik und Sicherheitskultur. Renommiertere Autoren analysieren und hinterfragen interdisziplinär aktuelle Themen der modernen Kriegsführung. Ob Afghanistan, Somalia oder Irak – die Rolle des Militärs in den Kriegen und Gesellschaften des 21. Jahrhunderts steht fast überall zur Debatte. – Wie begegnen wir den Herausforderungen neuer Technologien in Krieg und Frieden? Nicht nur asymmetrische Kriege, auch die Robotisierung von Kriegen, bewaffnete Drohnen oder Computerviren sorgen für ethische und sicherheitspolitische Kontroversen. Welche Rolle spielt der Soldat in diesen neuen Kriegen des 21. Jahrhunderts? Brauchen wir ein ganz neues Sicherheitsverständnis und damit eine neue übergreifende globale Sicherheitskultur? »Ethik und Militär« sammelt Antworten auf diese Fragen und erreicht zweimal im Jahr auf Deutsch und Englisch eine internationale Öffentlichkeit. Verschiedenste Zielgruppen wie Streitkräfte, Militärseelsorge oder Wissenschaft werden so über gegenwärtige militäretische Fragen und deren Auswirkungen informiert. (www.ethikundmilitaer.de)

Die **Katholische Militärseelsorge** informiert auf ihrer Internetpräsenz umfangreich über ihre Arbeit. Neben vielen anderen Informationen (Dienststellenverzeichnis u.v.m.) werden dort u.a. auch Publikationen der Militärseelsorge vorgestellt. Hinzuweisen sind besonders auf die monatlich erscheinende Zeitschrift »Kompas«, aber auch auf die Heftreihe »Zum Thema«, die jeweils kostenlos zum Download bereitstehen. (www.kmba.militaer-seelsorge.bundeswehr.de/portal/a/kmba)

Interessant ist auch die ähnlich umfangreiche Internetpräsenz der **Evangelischen Militärseelsorge**. (www.eka.militaer-seelsorge.bundeswehr.de/portal/a/eka)

Pax Christi – Der Name ist Programm: der Friede Christi. pax christi ist eine ökumenische Friedensbewegung in der katholischen Kirche. Sie verbindet Gebet und Aktion und arbeitet in der Tradition der Friedenslehre des II. Vatikanischen Konzils. Auf der Homepage finden sich neben vielen Informationen zur Arbeit von pax christi unter »Publikationen« die Zeitschrift »pax_zeit« und die »Impulse« zum Herunterladen.

Neben den vorgestellten Internetpräsenzen gibt es sicherlich noch eine Vielzahl weiterer Adressen, die Material für die Beschäftigung mit friedensethischen Themen bereithalten. Vielleicht lässt sich manche Publikation für die Arbeit in Schule und Gemeinde verwenden. Entwicklungen frühzeitig wahrzunehmen, zu durchdringen und gut zu begleiten wird eine zunehmend wichtigere Aufgabe – nicht nur für Experten.

● MARTIN KRÖGER

(unter Rückgriff auf die angegebenen Internetpräsenzen)

»Radikale Islamisten vertreten eine rückwärtsgewandte Utopie«

Die radikal-sunnitische Gruppe »Islamischer Staat« (IS), die den Irak und Syrien terrorisiert, hat zahlreiche Europäer in ihren Reihen. Allein aus Deutschland sollen rund 400 Kämpfer stammen. Was treibt die Dschihadisten an? Wie lässt sich die Gefahr eindämmen, die von ihnen ausgeht? Und was passiert, wenn sie in ihre Heimat zurückkehren? Fragen an die Wiener evangelische Theologin und Religionspsychologin Susanne Heine.

11.09.2014 | von Bernd Buchner | epd

Frau Professor Heine, wie entsteht religiöser Fanatismus?

Susanne Heine: Das ist ein neuzeitliches und sehr komplexes Phänomen. Radikalisierte Menschen handeln nach dem Motto »Angriff ist die beste Verteidigung«. Sie glauben, dass sie sich gegen Säkularität und Religionsverlust verteidigen müssen. Nicht nur für den »neuen Atheismus« gelten Gläubige ja auch oft als irrational, nicht auf der Höhe der Vernunft. Radikale verteidigen ihre religiöse Identität. Religion wird heute in unserer westlichen Kultur politisch für Konflikte und Kriege verantwortlich gemacht, ist aber inhaltlich kaum ein öffentliches Thema mehr. So entsteht ein religiöser Analphabetismus, der für religiöse Propaganda anfällig macht. Wir brauchen mehr religiöse Bildung.

Hinzu kommen andere Dinge, wie soziale Spannungen durch Migrationsbewegungen, Arbeitslosigkeit, die zunehmende Kluft zwischen Arm und Reich, sozialer Abstieg. Migranten mit akademischen Berufen im Herkunftsland können in Europa zu »Underdogs« werden. Bei der Frage nach der Identität spielt die Religion eine große Rolle, weil sie gemeinschaftsbildend wirkt. Viele Migranten werden erst im Gastland religiös.

Steckt hinter der religiösen Gewaltbereitschaft, die unter solchen Umständen entstehen kann, auch ein Minderwertigkeitsgefühl?

Heine: Ich nenne es verletzte Würde. Aus psychologischer Sicht gesagt: Menschen können sehr viel an Verlusten ertragen –

aber am schwersten trifft sie Demütigung. Muslime erleben das, wenn auch nicht immer persönlich, durch die Medien, wenn ich etwa an die Vorfälle in Guantánamo denke, aber auch durch antiislamische Parolen in Europa. Radikale sehen sich als Opfer, nicht als Täter. Gedeemütigte Menschen sinnen nicht direkt auf Rache, sondern entwickeln ein Gefühl von Grandiosität, das sie berechtigt, andere zu demütigen. Dazu müssen sie die anderen erst einmal zu Untermenschen erklären.

Über das Gewaltpotenzial von Religionen wird schon lange diskutiert. Erhöht eine religiöse Prägung nun die Neigung zu Gewalt, oder stehen Fanatiker eher für eine Pervertierung von Religion?

Heine: Sie stehen für eine selektive Wahrnehmung. Im Prinzip plädieren alle Religionen für das friedliche Zusammenleben der Menschen. Im Alten Testament gibt es den Satz: Du sollst den Fremden lieben wie dich selbst. Religionen stehen auch für den Schutz der Menschenwürde. Doch die Geschichte der Religionen ist eingebettet in eine Gewaltgeschichte. Das Christentum entsteht im römischen Reich, das andauernd Kriege führte und Palästina besetzte, wo es ständig Aufstände gab. Der Islam entsteht in Arabien, wo ununterbrochen Stammeskriege stattfanden.

Der Kontext spiegelt sich in den Quellen, Bibel und Koran. Nimmt man die kriegerischen Ereignisse von damals zu einem geschichtslosen Maßstab für heute, fördert das die Gewaltbereitschaft. Fanatiker sind selektive Traditionalisten. Sie holen sich

das aus den Quellen, was ihrem Weltbild entspricht. Das ist eine Art Zelt-Mentalität: Wir im Zelt sind die Guten, die draußen sind die Bösen. Daher haben wir das Recht, alle da draußen zu bekämpfen.

Neigt der Islam generell stärker zur Gewalt als andere Religionen, oder entsteht dieses Bild lediglich durch die mediale Berichterstattung?

Heine: Die Berichterstattung greift immer die negativen Spitzenereignisse heraus. Wenn man die zusammenhängt, bekommt man natürlich dieses schreckliche Bild. Es sollte zwischen dem Islam als Religion und seiner Gewaltgeschichte unterschieden werden, wie bei anderen Religionen auch.

Der »Islamische Staat« treibt gerade in Syrien und vor allem im Nordirak sein Unwesen. Viele Europäer kämpfen dort als Terroristen. Was passiert mit ihnen, wenn sie mit der Erfahrung des Krieges zurückkommen?

Heine: Das ist schwer einzuschätzen. Erhöhte Aufmerksamkeit ist jedenfalls gefragt. Ich könnte mir aber auch vorstellen, dass manche, die zurückkommen, von dieser Schlachtereierie genug haben. Aber es steht noch etwas anderes dahinter. Die IS-Leute haben einen syrisch-irakischen Grenzposten eingenommen und erklärt, dass die nach dem Ersten Weltkrieg im Mittleren Osten gezogenen Grenzen zer schlagen seien. Es braucht eine politische Lösung, denn es geht um die Nachwehen des Kolonialismus, für den Europa verantwortlich ist.

Was können die Staaten und Gesellschaften konkret tun?

Heine: Prävention ist schwierig. Im islamischen Religionsunterricht lässt sich den Kindern und Jugendlichen nahebringen, was der Islam wirklich bedeutet – dass er mit Terrorismus und Selbstmordattentaten nichts zu tun hat. Dass das nicht korangemäß ist, sondern eine große Sünde. Es geht vor allen Dingen um die Jugendlichen. Aber wenn sich diese nicht zu Unrecht deutlich unterprivilegiert fühlen, muss darüber hinaus auch sozial etwas getan werden. Bildung spielt eine große Rolle. Die Kritik geht ja auch bei uns dahin, dass die Wirtschaft dominiert und die Bildung auf der Strecke bleibt. Sie ist immer noch ein entscheidendes Mittel gegen Anfälligkeit für radikale Tendenzen.

Viele sprechen mit Blick auf den IS-Terrorismus von einem Missbrauch der Religion. Teilen Sie diese Einschätzung?

Heine: Religionen haben durchaus ein Verführungspotenzial. Es ist nicht so, dass sich die Radikalen hinsetzen und überlegen, wie sie die Religion für ihre Zwecke benutzen können. So läuft das nicht. Religionen entwerfen Heilswelten: das himmlische Jerusalem, das Paradies, das ewige Glück. Das verführt dazu, die heile Welt schon hier und jetzt herstellen zu wollen und nicht auf das Jenseits zu warten. Je größer die Spannung zwischen Vision und Realität, desto größer die Ungeduld. Insofern spielt die Religion mit.

Aber können wir den jungen Männern, die da in den Krieg ziehen, diese religiöse Motivation tatsächlich abnehmen, oder sind sie nur abenteuer- und mordlustig?

Heine: Das kann sich mischen. Wer in Europa ein unterprivilegiertes Leben führt, wird leichter abenteuerlustig. Und malt sich dann aus, in seiner Terrorgruppe eine bessere Stellung zu haben und alle Tabus brechen zu können. Es gibt nie eine

einzigste Ursache, aber die religiöse Motivation ist mit dabei. Der Anführer von IS nennt sich Abu Bakr, nach dem Gefährten von Mohammed und ersten Kalifen. Das ist kein Zufall. Die Radikalen vertreten eine rückwärtsgewandte Utopie, sie gehen von einer geschichtlichen Heilszeit aus, die es so nie gegeben hat, aber für die Motivation eine entscheidende Rolle spielt. Sonst ließe sich nicht der Hass auf alle erklären, die außerhalb des Zeltens sitzen und die Gefolgschaft verweigern. Da wird nicht strategisch abgeschätzt, ob Gewalt und Gräueltaten einen Sinn machen. Die Terroristen sind von einem auch in den Medien sichtbaren Hass erfüllt. Starke Emotionen zeigen immer, dass es nicht um ein Kalkül geht, sondern um eine tiefer liegende, innere psychosoziale Dynamik. Das rechtfertigt freilich nicht, was geschieht

● SUSANNE HEINE

evangelische Theologin und Religionspsychologin an der Universität Wien.

(Abdruck mit freundlicher Genehmigung von evangelisch.de)

Buchtipps



Susanne Heine / Ömer Özsoy /
Christoph Schwöbel / Abdullah Takim (Hg.):

Christen und Muslime im Gespräch

Eine Verständigung über Kernthemen der Theologie
Gütersloh 2014 · Gütersloher Verlagshaus
384 Seiten · 29,99 Euro · (erscheint am 27. Oktober).



Drei Fragen an ...

Ralf Gassen

Gemeindereferent in Remscheid

Vorstandsmitglied im Bundesverband der Gemeindereferenten

1. Was beschäftigt Sie, wenn Sie an die aktuellen Berichte über Krisengebiete und Kriege in verschiedenen Ländern denken?

Es sind die Brutalität, das Leid der Menschen und die scheinbare Ausweglosigkeit der zahlreichen Kriege und Konfliktherde in der Welt, die mich beschäftigen, wenn mir täglich die Fülle der Bilder und Nachrichten in den Medien vor Augen geführt werden. Einerseits befallen mich dabei ein Gefühl der Ohnmacht, sowie ein mitfühlender und solidarischer Blick auf die unschuldig leidenden Menschen. »Die Welt ist aus den Fugen geraten.« Diesem Satz und dieser Bewertung, den Bundesaußenminister Frank Walter Steinmeier bezogen auf die vielen aktuellen Krisenherde ausgesprochen hat, kann ich nur beipflichten.

Andererseits stellen sich mir Fragen, auf die es sicher keine voreiligen und einfachen Antworten gibt: Welche Konfliktlösungen sind angemessen? Wie reagieren wir in unserer Gesellschaft auf die Auswirkungen der Krisen und Kriege? Wie begegnen wir den Flüchtlingen in unserem reichen Land? Wessen wirtschaftlichen und machtpolitischen Interessen dienen die »kalten« und »heißen« Konfliktherde oder trägt unser Weltwirtschaftssystem nicht permanent dazu bei, Ungerechtigkeit und Unfreiheit der Menschen in den Krisenländern zu verfestigen? Gerade diese Komplexität stellt sich als die große Herausforderung an die Politik und an jeden von uns selbst. Mein Respekt und meine Hochachtung gelten deshalb dem

unermüdlichen Engagement von Politikern, die in erster Linie nach diplomatischen Lösungsansätzen suchen und den Dialog – trotz aller Rückschläge – immer wieder neu suchen. Nicht zuletzt bedeutet die Auseinandersetzung mit diesem Thema für mich persönlich eine Anfrage an meine Haltung und meine Verantwortungsethik als Mensch und Christ.

2. Prof. Vogt von der Kath. Fakultät München weist darauf hin, dass Auslandseinsätze der Bundeswehr immer in ein umfassendes friedens- und sicherheitspolitisches Gesamtkonzept eingebunden sein müssen. Meinen Sie, dass dieser Aspekt in den bisherigen Einsätzen der Bundeswehr z.B. in Afghanistan oder im Kosovo ausreichend berücksichtigt wird?

Ich möchte der Forderung von Prof. Vogt, dass Auslandseinsätze der Bundeswehr, – ergänzend füge ich hinzu: Jegliche militärische Intervention –, in ein umfassendes friedens- und sicherheitspolitisches Gesamtkonzept eingebunden sein muss, ausdrücklich zustimmen. Ein solches Konzept würde bedingen, die Frage nach der und die Verantwortung für die Nachhaltigkeit einer belastbaren Friedensordnung in der jeweiligen Krisenregion im Blick zu haben. Ob die Einsätze der Bundeswehr in Afghanistan oder im Kosovo, im Nachhinein betrachtet, auf dieser Grundlage ihre Ziele erreicht haben, ob unsere Sicherheit wirklich »am Hindukusch verteidigt worden ist«, mag ich nicht abschließend beurteilen. Zweifel bleiben.

3. Radikalen Gruppierungen gelingt es, viele junge Menschen zu mobilisieren. U.a. gibt es Jugendliche, die Deutschland verlassen, um an der Seite radikaler Islamisten zu kämpfen. Was sind Ihrer Einschätzung nach Ursachen dafür?

Sicherlich sind die Ursachen, dass es radikalen Gruppierungen gelingt, junge Menschen – vorwiegend Männer – für ihre Ideologie zu gewinnen, sehr vielschichtig. Sowohl Islamisten als auch Rechtsradikale werben ja im Internet, Schulen oder Jugendzentren vor allem dadurch, indem sie an die Lebenswelten und Lebenssituationen der Jugendlichen anknüpfen. Diese Lebenswelten der jungen Menschen in unserer Gesellschaft sind oft geprägt von Perspektivlosigkeit, sozialer und wirtschaftlicher Ausgrenzung, Leistungsdruck und persönlicher Unsicherheit in einer pluralen Gesellschaft. Die radikalen »Rattenfänger« locken mit scheinbar einfachen Antworten und Lösungen. Meine berufliche Praxis als Gemeindereferent in der (kirchlichen) Jugendarbeit und im interreligiösen Dialog zeigt mir dagegen auf, wie notwendig die Auseinandersetzung mit den Problemen der jungen Menschen ist. Kirche und Gesellschaft dürfen sich aus diesem Dialog nicht zurückziehen, gerade auch dann nicht, wenn und weil er anstrengend und mühsam ist. Differenziert hinzuschauen, aufzuklären, zu unterstützen, den Jugendlichen Bildungs- und Berufsperspektiven zu bieten, das sind unablässige Postulate an unsere Gesellschaft. Das ist und bleibt meine Verantwortung als Mensch und Christ.



Drei Fragen an ...

Schwester Hatune Dogan

Gründerin der Stiftung »Helfende Hände für die Armen«

1. Was beschäftigt Sie, wenn Sie an die aktuellen Berichte über Krisengebiete und Kriege in verschiedenen Ländern denken?

Wie kann Frieden geschaffen werden, so dass die Menschen normal miteinander leben können? Wieso schaut die Welt zu und handelt nicht angesichts dieser Ungerechtigkeit?

Der Islam wird als harmlos angesehen, aber die Geschichte zeigt, dass es, seit Mohammed lebte, nie Frieden auf dieser Welt gegeben hat. Die Ursache dieser gesamten Gewalt sind islamische Schriftquellen, z. B. Hadithen, Scharia, Sunna und die Urquelle, der Koran (siehe Sure 5. 33, 5. 51 usw.).

2. Prof. Vogt von der Kath. Fakultät München weist darauf hin, dass Auslandseinsätze der Bundeswehr immer in ein umfassendes friedens- und sicherheitspolitisches Gesamtkonzept eingebunden sein müssen. Meinen Sie, dass dieser Aspekt in den bisherigen Einsätzen der Bundeswehr z.B. in Afghanistan oder im Kosovo ausreichend berücksichtigt wird?

Dazu kann ich nichts sagen, weil ich mich mit dem Thema Bundeswehr nicht beschäftigt habe. Was ich allerdings weiß, ist, dass sich die Sicherheitskräfte in aller Welt auf das Schlimmste vorbereiten müssen, denn der Islam strebt die Welt-herrschaft an und dies wird nicht ohne Blutvergießen bleiben.

3. Radikalen Gruppierungen gelingt es, viele junge Menschen zu mobilisieren. U.a. gibt es Jugendliche, die Deutschland verlassen, um an der Seite radikaler Islamisten zu kämpfen. Was sind Ihrer Einschätzung nach Ursachen dafür?

Die erste Ursache ist die Glaubenserziehung in der Familie, aber auch in der Schule. Die Lehrer glauben nicht ernsthaft. Sie sehen Glaubenslehre als Beruf, glauben aber selbst nicht, was sie lehren. Ursache sind auch die Kirchenführer – manche trinken Wein und predigen Wasser. Der persönliche Glaube wird in Deutschland nicht gefördert. Die Kinder oder Jugendlichen haben keinen Halt und deshalb sind sie ständig auf der Suche. In einer solchen Lage geraten manche in eine Gruppe, die ihnen eine Gehirnwäsche verpasst. Aus Angst können sie dann nicht mehr zurück und da ihnen kein anderer Halt geboten wurde und sie keine anderen Möglichkeiten kennen, wollen sie sich auf diesem Weg präsentieren und etwas Besonderes zeigen. Wenn die Christen als Christen lebten, hätte es keine ISIS gegeben, denn das Christentum ist in Wirklichkeit nur Liebe, und wo die Liebe herrscht, da gibt keinen Hass, Mord und Totschlag usw..

Anmerkung der Redaktion:

»Können/sollen wir diese Antworten von Sr. Hatune Dogan im Magazin veröffentlichen?« Diese Frage haben wir uns nach Eingang ihrer Email gestellt und haben entschieden, es zu tun. Sr. Hatune setzt seit Jahren ihr Leben aufs Spiel, indem sie verfolg-

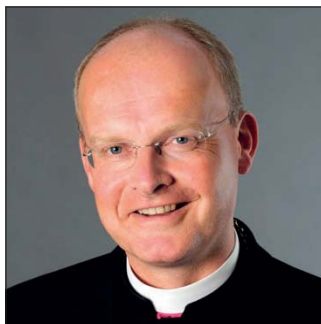
ten Christen in verschiedenen Ländern zur Seite steht. Dafür hat sie bereits im August 2010 das Bundesverdienstkreuz erhalten. In Ihrer Email schreibt sie: »Sie haben mich im Irak erwischt, in einem der Krisengebiete. Zuvor war ich bei Flüchtlingen im Libanon, anschließend fahre ich in die Türkei und nach Syrien und dann – wenn ich noch lebe – nach Hause nach Deutschland.«

So geben diese Antworten den O-Ton einer Frau wieder, die mitten drin steckt in einer Situation, die wir von außen in sicherem Abstand entsetzt beobachten. Auf diesem Hintergrund können wir es verantworten, die Antworten abzudrucken.

Gleichzeitig distanzieren wir uns vehement von ihrer Einschätzung des Islam insgesamt. Wir sind der Überzeugung, dass die Gefahr, die sie benennt, nicht vom Islam an sich ausgeht, sondern vom radikalen Islamismus.

Auch ist der Vorwurf, dass der Islam seit Jahrhunderten der Auslöser unzähliger Kriege ist, nicht zutreffend. Es gibt genügend Beispiele (z.B. im Hinblick auf Christen oder auch Hindus) dafür, dass fundamentalistisch gelebte Religion zerstörerisch und tödlich werden kann.

Unser Fazit, das wir angesichts der Antworten von Sr. Hatune ziehen, ist, dass Menschen aller Religionen das Friedenstiftende ihrer Religionen zur Grundlage dafür machen müssen, sich gemeinsam für eine friedvolle Zukunft unserer Welt einzusetzen!



Drei Fragen an ...

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck
Militärbischof und Bischof der Diözese Essen

1. Was beschäftigt Sie, wenn Sie an die aktuellen Berichte über Krisengebiete und Kriege in verschiedenen Ländern denken?

Mich beschäftigt immer wieder die Frage, wie Kriege und Krisen verhindert werden können. Frühzeitig den Konfliktursachen auf den Grund gehen und präventiv tätig werden, das kann erfolgversprechend sein. Sicherlich muss alles getan werden, um bestehende Konflikte mit friedlichen Mitteln zu beenden. Aber mit Blick auf das, was derzeit in der Ukraine, im Nahen und Mittleren Osten an Gewaltexzessen geschieht, gibt es nicht immer diese Möglichkeit. Dann entsteht die Frage: Wie ist da zu handeln?

Die internationale Staatengemeinschaft ist gefordert, sich für Menschenrechte einzusetzen und im Sinne eine Schutzverpflichtung der Gewalt Einhalt zu gebieten. Es gilt nicht nur das Gebot: »Du sollst nicht töten«, sondern auch: »Du sollst nicht töten lassen«.

2. Prof. Vogt von der Kath. Fakultät München weist darauf hin, dass Auslandseinsätze der Bundeswehr immer in ein umfassendes friedens- und sicherheitspolitisches Gesamtkonzept eingebunden sein müssen. Meinen Sie, dass dieser Aspekt in den bisherigen Einsätzen der Bundeswehr z.B. in Afghanistan oder im Kosovo ausreichend berücksichtigt wird?

Die Frage, ob die bisherigen Einsätze der Bundeswehr in einem umfassenden friedens- und sicherheitspolitischen Gesamtkonzept eingebunden sind, ist zunächst und zuvörderst von der Bundesregierung und von der Politik in Deutschland insgesamt zu beantworten.

Jedoch hat die Kirche ihre Stimme in den gesellschaftlichen Diskussionen um Frieden und Sicherheit immer wieder zu Gehör gebracht. Die Bischöfe in Deutschland, und damit auch der Militärbischof, haben in ihrer Erklärung »Gerechter Friede« (2000) gefordert, dass »jede militärische

Intervention mit einer politischen Perspektive verbunden sein muss, die grundsätzlich mehr beinhaltet als die Rückkehr zum status quo ante«.

3. Radikalen Gruppierungen gelingt es, viele junge Menschen zu mobilisieren. U.a. gibt es Jugendliche, die Deutschland verlassen, um an der Seite radikaler Islamisten zu kämpfen. Was sind Ihrer Einschätzung nach Ursachen dafür?

Junge Menschen wollen Anerkennung und Respekt. Genau das haben viele in ihrem Leben nie erfahren. Sie sind empfänglich für Propaganda und sogenanntes »Heldentum«. Nicht verschwiegen werden darf in diesem Zusammenhang die äußerst trickreiche Propaganda der radikalen Islamisten in den neuen sozialen Medien. Dies können Mitauslöser dafür sein, dass sich junge Menschen auf die Seite derer schlagen, die im Namen der Religion Gewalt ausüben. Wir haben bisher leider noch keine Strategie, diesen Rekrutierungen in jedem Fall erfolgreich zu begegnen.



borromedien

**Gemeindereferentinnen Bundesverband
ist Partner der borro medien gmbh**

Sie können durch Buchbestellungen die Arbeit des GR-Bundesverbandes unterstützen.

Wenn Sie den link unter www.gemeindereferentinnen.de nutzen, erhält der Verband 10 Prozent des Preises der bestellten Bücher!



© sonha@fotolia.com

...denn sie waren Fischer und er sagte zu ihnen:

Kommt her, folgt mir nach! Ich werde euch zu Menschenfischern machen.

In den bundesdeutschen Diözesen, wie aber auch in weiten Teilen Westeuropas, steht die Kirche vor einem epochalen Wandel. Nicht nur die pastoralen Strukturen sind einer Neuordnung und einer territorialen Vergrößerung unterworfen, auch die jahrzehntelange praktizierte pastorale Praxis befindet sich in, mindestens aber vor einem Paradigmenwechsel. Vieles hierzu ist bereits geschrieben, diskutiert und veröffentlicht worden, so dass es an dieser Stelle sicherlich nicht weiter ausgeführt werden muss.

Die mittlerweile üblichen Veränderungsprozesse in den deutschen Bistümern bleiben nicht ohne Folgen für die pastoralen Berufsgruppen der Priester, Gemeinde- und Pastoralreferent(inn)en. Auch diese Rollenbilder unterliegen einem Wandel und einer erneuten Profilschärfung, während zugleich die Zahl der in der Pastoral Tätigen kurz- und mittelfristig zurückgehen wird. Allein im Erzbistum Paderborn wird bis zum Jahr 2020 etwa

eine Halbierung aller aktiven Priester im Gemeindedienst erwartet. Demgegenüber wachsen trotz der zurückgehenden Kirchenmitglieder die Ansprüche einer pluralen, ausdifferenzierten Gesellschaft (vgl. dazu die Sinus- bzw. Delta-Milieustudie) an Kirche. Punktuell haben Glaube und Kirche durchaus eine hohe Relevanz. Mit Blick auf diese zu erwartende Entwicklung hat der Caritasverband für das Erzbistum Paderborn e.V. im Jahr 2007 eine Umfrage unter den Einrichtungen der stationären Hilfe durchgeführt. Ziel war es, den seelsorglichen Status quo und die zu erwartende seelsorgliche Versorgung zu erfassen. Dabei verwundert es nicht, dass die Bereiche Liturgie und Sakramentspendung von Priestern und Diakonen noch abgedeckt wurden, eine weitergehende seelsorgliche Begleitung, religiöse Angebote und hauptberufliche Kontakte von pastoralen Mitarbeiter(inn)en doch eher selten festzustellen waren. Eine Verbesserung der Situation wurde aufgrund der zu erwartenden kirchlichen Entwick-

lung hin zu pastoralen Großräumen bei zurückgehenden Zahlen der pastoral Tätigen nicht erwartet.

Wie also umgehen mit dem wahrscheinlichen Zukunftsszenario und der gleichzeitigen Notwendigkeit, in sozialen stationären Einrichtungen Seelsorge sicherstellen vorhalten zu wollen? Grundsätzlich sind gerade Einrichtungen der stationären Hilfe Orte, an denen die Grenzen des menschlichen Lebens erfahrbar werden. Da ist die alte Bewohnerin, die selten Besuch von ihrer Familie bekommt, aber unter ihrer Bettlägerigkeit leidet. Da ist die Tochter, die nach vielen Jahren der eigenen Versorgung ihren Vater ins Altenpflegeheim gibt und unter ihrem schlechten Gewissen leidet. Da ist die Altenpflegerin, die sich mit den Fragen nach dem Leiden und Sterben auseinandersetzt und sich fragt, welchen Sinn das Leben hat. Da sind die Angehörigen, die am Sterbett ihres lieben Verwandten stehen und Abschied nehmen wollen, aber unsicher

sind, ob und wie sie beten wollen. Der Bedarf nach religiösen Angeboten und an Seelsorge ist in stationären Einrichtungen nach wie vor groß und vor allem caritative Einrichtungen sollten hier im Sinne ihres eigenen christlichen Profils Akzente setzen!

Als Antwort auf diese Herausforderung der zukünftigen Sicherstellung der Seelsorge, hat der Diözesan-Caritasverband Paderborn das Projekt »Seelsorge in Einrichtungen der stationären Hilfe in kirchlicher und nichtkirchlicher Träger« ins Leben gerufen. Ziel dieses Ansatzes war es zunächst, hauptberufliche Mitarbeiter/-innen aus den Einrichtungen zu gewinnen, die bereit sind, sich seelsorglich zu engagieren und sich nach einer entsprechenden Weiterbildung durch den Erzbischof zur seelsorglichen Begleitung beauftragen zu lassen.

Im Rahmen der diözesanen Strategieentwicklung »Perspektive 2014« und der Frage, wie zukünftig der Glaube in unseren Breiten gelebt, gefeiert und weitergegeben werden kann, ist eine von vier Zentralkategorien der Aspekt der »Pastoralen Orte und Gelegenheiten«. Hiermit ist intendiert, dass es in den größeren pastoralen Territorien Orte und Gelegenheiten bedarf, an denen der Glaube eine Rolle spielt bzw. eingebracht werden kann. Neben jungen Kirchen und Cityklöstern, Motorradwallfahrten, Gottesdiensten an ungewöhnlichen Orten, Kindergärten und Schulen müssen hier insbesondere stationäre Sozialeinrichtungen in den Blick genommen werden. Die Rede von Altenhilfe- und Pflegeeinrichtungen als pastorale Orte wurde vom Caritasverband des Erzbistums Paderborn somit auch geweitet auf weitere stationäre Einrichtungen wie die Kinder- und Jugendhilfe, Behindertenwohnheime und Hospize.

Nach den ersten Monaten der Projektorganisation wurden zwischenzeitlich durch das Angebot von zwei Weiterbildungskursen die ersten 30 Kursteilnehmer/-innen als Seelsorgliche Begleiter/-innen beauf-

tragt. Ein dritter Kurs steht kurz vor dem Abschluss, eine vierte Ausbildungsreihe hat im September 2014 begonnen und wird im Juni 2015 mit der Beauftragungsfeier beendet.

Das nun seit über zwei Jahren laufende Projekt hat sich bereits in der ersten Projektphase weiterentwickelt. Bemerkenswert ist, dass die anfangs für hauptberufliche Kräfte aus den Einrichtungen vorgesehene Weiterbildung geöffnet und geweitet wurde für die Teilnahme, Mitarbeit und Beauftragung von ehrenamtlichen Mitarbeiter/-innen. Rückmeldungen insbesondere aus den Altenhilfeeinrichtungen verdeutlichten, dass aus diesen Kreisen motiviertes und kompetentes Seelsorgepersonal zu gewinnen sei. So gehören zu den bisherigen Seelsorglichen Begleiterinnen auch ein – wenn auch kleiner – Teil ehrenamtliche Mitarbeiter/-innen. Im Kontext der projektorientierten Veränderungen ist besonders der innovative Weg der Finanzierung von Stellenanteilen durch das Erzbistum Paderborn zu erwähnen. Zahlreiche stationäre Einrichtungen stehen personell und finanziell vor großen Herausforderungen und Schwierigkeiten. An dieser Stelle ist es leider nicht möglich, auf die weiteren Hintergründe der politischen Rahmenbedingungen und Finanzierungswege von stationären Einrichtungen einzugehen. Bundesweit erst- und einmalig hat jedoch der Kir-

chensteuerrat des Erzbistums Paderborn entschieden, einen einmaligen Fondstopf aufzulegen, mit dem Stellenanteile in der Seelsorglichen Begleitung finanziert werden können. Der DiCV Paderborn verwaltet diese Mittel und bezuschusst bis zu 50 Prozent der vereinbarten Stellenanteile innerhalb einer Einrichtung der stationären Hilfe.

Dieser neue Weg der seelsorglichen Arbeit kann selbstverständlich nicht ausschließlich systemintern ausgestaltet werden. Neben der Kooperation mit der Abteilung Pastorale Dienste des EGV Paderborn, ist es wesentlich, auch vor Ort die Kooperation und Kommunikation zwischen Einrichtungen und Pastoralteam/pastoralem Raum zu gestalten und zu stärken. Aus diesem Grund finden parallel zur Weiterbildung und vor der eigentlichen Beauftragung Einrichtungsgespräche zwischen Einrichtungsleitung, Sozialdienst, dem leitenden Pfarrer und/oder eines delegierten Mitglied des Pastoralteams unter der Moderation des Diözesanbeauftragten für die Seelsorge in Einrichtungen der stationären Hilfe statt. Der eingeschlagene Weg soll kein Gegen- oder Nebeneinander zu bisherigen pastoralen Strukturen sein, sondern eine Erweiterung und vor allem eine Bereicherung. Dadurch ist festzustellen, dass auch die pastoralen Mitarbeiter/-innen eine deutliche Entlastung durch die beauftragten Personen erfahren können.





Als ehemaliger Gemeindereferent erinnere ich mich zurück an häufige Diskussionen zur Rolle, zum Profil und auch zur Bezeichnung der eigenen Berufsgruppe als Seelsorger/-in. Interessanterweise finde ich diese Auseinandersetzung nun wieder. Anfragen von Personen aus den Bereichen der Krankenhausseelsorge und aus der Pastoral sprechen vereinzelt auch für eine Rollenverunsicherung unter hauptberuflichen Laien. Aus meiner Sicht spiegelt sich eine erneute Rollenfrage und -definition in der Abgrenzung zu weiteren seelsorglichen Akteuren wider. Anstatt diesen Aufbruch negativ zu bewerten, halte ich es grundsätzlich für offener und auch zukunftsorientierter, andere Berufungen zu fördern und zu stärken.

Vielmehr macht sich bemerkbar, dass sich die professionellen pastoral-seelsorglichen Berufsgruppen (wieder einmal) weiterentwickeln werden und weitergehende Kompetenzen erforderlich sind. M.E. wird sich in den nächsten Jahren und Jahrzehnten deren Fachlichkeit und Professionalität eher in der Zurüstung, Ausbildung und Unterstützung, der fachlichen und seelsorglichen Begleitung von ehrenamtlichen Mitarbeiter/-innen zeigen als in der »operativen Basisarbeit«. Das eigene erworbene Wissen, die eigenen Stärken werden so eingesetzt, um andere engagierte Menschen zu befähigen und zu unterstützen. Der Name Pastoral- und/oder

Gemeindereferent/-in wird vielmehr den künftigen Erfordernissen entsprechen als es möglicherweise in der Vergangenheit der Fall war.

Anfängliche Erfahrungen des neuen Dienstes wurden mir bei einem ersten Diözesantreffen im Sommer dieses Jahres deutlich. Es zeigt sich wie erwartet ein hoher seelsorglicher Bedarf in den Einrichtungen der stationären Hilfe. Die neuen Seelsorglichen Begleiter finden nach und nach in ihre neue Rolle, werden angefragt und als authentische Glaubenszeugen in ihren dienstlichen Kontexten benötigt und wahrgenommen. Auch für diesen noch jungen Dienst wird sich nach und nach ein breites Fortbildungs- und Begleitungsangebot entwickeln müssen.

Fazit

Mit diesem Projekt gehen sowohl der Caritasverband als auch das Erzbistum Paderborn einen innovativen Weg, der auf vielen Ebenen Veränderungen bewusst macht und erfordert. Seelsorge ist kein Monopol von studierten und hochprofessionell ausgebildeten pastoralen Mitarbeiter(inne)n, sondern Auftrag an alle getauften Menschen in der Nachfolge Jesu. Spürbar wird aber auch die Komplexität eines solchen Weges, der eingebunden ist in die vielfältigen Strukturen, Erwartungen und Kontexte kirchlichen Lebens. Mit diesem angefangenen Pro-

zess zeigt sich, dass Innovation notwendig und möglich ist. Neue Wege werden sich auftun, die auch verunsichern, indem alte Muster in Frage gestellt und aufgebrochen werden. Zugleich kann dieses Projekt der Seelsorglichen Begleitung ein kirchenpolitisches und strategisches Signal sein, menschliche Lebensorte als pastorale Orte zu entdecken und zu entwickeln. Es gilt dahin zu gehen, wo die Menschen leben: an die Grenzen der Gesellschaft und der menschlichen Existenz (Papst Franziskus). Ich glaube, wir brauchen dazu den Mut des Aufbruchs und den Geist der Veränderung, den ich uns allen wünsche.



● RALF NOLTE

Gemeindereferent

Systemischer Organisationsberater und -entwickler
Projektmanagement beim Caritasverband für das
Erzbistum Paderborn e.V.



»Gemeindereferentinnen & Gemeindereferenten – die Zukunft im Blick!«

25. Satzungsjubiläum und Vollversammlung der Berufsgruppe der Gemeindereferenten/-innen und Gemeindeassistenten/-innen im Bistum Aachen

80 Kolleginnen und Kollegen trafen sich am Nachmittag des 27.10.2014 im Herzogenrather Nell-Breuning-Haus anlässlich der jährlich stattfindenden Vollversammlung, die in diesem Jahr mit dem Jubiläum »25 Jahre Satzung der Berufsgruppe im Bistum Aachen« zusammenfiel. Nachdem sich alle bei lebhaften Gesprächen mit Fingerfood gestärkt, hatten begrüßte die Diözesansprecherin der Berufsgruppe Rita Nagel alle Anwesenden und die Gäste, darunter Generalvikar Manfred von Holtum und Herbert Tholl, Gemeindereferent und Ausbildungsleiter aus dem Bistum Trier.

In seinem Grußwort zum Jubiläum dankte der Generalvikar allen Kolleginnen und Kollegen für ihren Dienst, der sich insbesondere durch die Berührung mit der Basis, den Menschen vor Ort, auszeichnet. In diesem Dienst gestalten und formen Gemeindereferentinnen und -referenten Kirche mit und begleiten professionell die vielen Umbrüche und Prozesse im Einsatz vor Ort in den Gemeinschaften der Gemeinden, den Verbänden und in der Kategorie. Es geht in der Arbeit immer um ein

gutes Miteinander der Menschen und der verschiedenen Berufsgruppen – »Setzen Sie sich dafür ein!«, so der Generalvikar.

Im Anschluss daran begann Herbert Tholl seinen Festvortrag mit der provozierenden Frage »Verschwindet der Beruf der Gemeindereferentinnen/-referenten bald?« Um sich über die Bedeutung des Berufs klar zu werden, so Tholl, muss diese Frage gestellt werden. Er benannte u.a. als Problemanzeige die räumlich

strukturellen Veränderungen von Kirche, in denen die Gemeinde als Bezugsgröße verschwindet, aber auch den Mangel an Bewerberinnen und Bewerbern für den Beruf. Dazu komme auch die unsichere finanzielle Entwicklung der Kirche. Doch bei den Problemen stehen zu bleiben und die Veränderungen zu bedauern würde bedeuten, die Zukunft aus dem Blick zu verlieren. Gemeindereferentinnen und -referenten zeichnen sich jedoch nach Auffassung Tholls gerade dadurch aus, dass sie die Zukunft nicht nur im Blick haben, sondern darüber hinaus viel Potenzial mitbringen, diese Kirche der Zukunft zu gestalten. Dazu gehören die kommunikative Kompetenz, eine menschenfreundliche Haltung, die Feldkompetenz im Umgang mit verschiedenen Milieus, eine geerdete Theologie, hohe Flexibilität und Belastbarkeit und die Fähigkeiten Beziehungen aufzubauen, Netzwerke zu bilden, zu führen und zu leiten. Der Beruf wird nicht verschwinden, aber er wird sich

verändern – so das Fazit Tholls. Vielleicht wird es auch nicht mehr verschiedene Berufsbezeichnungen geben, sondern eine für alle, die hauptberuflich in der Seelsorge arbeiten. Wesentliche Schritte auf dem Weg in eine gute Zukunft sind nach Meinung Tholls die Kommunikation auf Augenhöhe zwischen allen Beteiligten und eine Durchlässigkeit zwischen den verschiedenen Berufsgruppen. Diese hat die Aufgabenorientierung und die entsprechende Bezahlung nach Aufgaben als Prinzip.

Nach einer angeregten Diskussion und dem Dank an beide Redner endete der Festakt. Es folgten die üblichen Formalien und Tagesordnungspunkte einer Vollversammlung, wie Berichte aus verschiedenen Abteilungen – u.a. HA Pastoralpersonal, Ausbildung und Fortbildung – die Informationen der MAV und die Neuwahl der Delegierten für den Bundesverband der Gemeindereferentinnen und -re-



renten. Auch drei neue Kolleginnen, ein neuer Kollege und zwei Assistentinnen wurden begrüßt und in der Berufsgruppe willkommen geheiß.

Gegen 17.30 Uhr endete die Vollversammlung mit der herzlichen Einladung zur Vollversammlung 2015: am 26.10. in Herzogenrath.

● SABINE GROTENBURG

Berufsgruppenvertreterin
für die Region Kempen-Viersen im Bistum Aachen

Von Liegestühlen und Teebeuteln...

Was haben Liegestühle am Straßenrand und Teebeutel im Sonntagsgottesdienst gemeinsam? Ganz einfach: Sie sollen auf das Pilotprojekt »Urlauberseelsorge« hinweisen, das derzeit im Ostseebad Binz auf Rügen stattfindet. Denn es sind keine »gewöhnlichen« Liegestühle, sondern sie laden mit ihren aufgedruckten Sinnsprüchen »Gönne dich dir selbst« (Bernhard von Clairvaux) und »Tu deinem Leib öfter mal etwas Gutes, damit deine Seele Lust hat, darin zu wohnen« (Teresa von Avila) zum »Urlaub für die Seele« ein.

So voll wie am Montagabend ist es meistens nicht; da nämlich kommt eine auf dem benachbarten Tennisplatz übernachtende 20köpfige Jugendgruppe spontan in die Kirche und beschäftigt sich anderthalb Stunden lang mit den sechs Stationen der dort aufgebauten Urlaubs-Installation und stellt viele Fragen zur Kirche.

Doch immer wieder kommen Tag für Tag Urlauber und nehmen das Angebot der Installation interessiert an und freuen sich über ein kleines Gespräch am Rande.

Auch wenn auf der ganzen Insel wegen der Waldbrandgefahr offenes Feuer am Strand und in der Natur verboten ist – auf dem kleinen Innenhof der Kirche ist es möglich. Und so lauschen eines Abends 12 Leute bei knisternden Funken und lauem Abendwind verschiedensten Geschichten – und hocken um kurz vor Mitternacht noch immer gesellig beieinander.

»Sind Sie die Damen mit der Meditation?«, werden wir dann wenig später morgens am Strand gefragt, wo wir dreimal in der Woche »Treibgut-Impulse« anbieten anhand von Gegenständen, die halt so an einem Strand angespült werden. Sie sollen zum Nachdenken über sich und das eigene Leben einladen. Ebenso verhält es sich beim Angebot »Perlentaucher«, das am Wochenende abends mit allen Sinnen zum »Runterkommen« anregen will. »Dabei denke ich im Alltag zu wenig nach«, bemerkt eine Frau, die sich mit ihrem Mann extra wegen dieses Angebotes auf den Weg gemacht hat.

Und die Sache mit den eingangs erwähnten Teebeuteln? Die sollen die Gottes-



dienstbesucher mit einem Augenzwinkern einladen, sich im Urlaub mal nach Herzenslust hängen zu lassen – und wahrzunehmen, wie gut das schmeckt. Vor allem, wenn die verteilten Teesorten »ENERGIE · Ingwer-Holunderblüte« und »ENTSPANNUNG · Hopfen-Melisse« heißen.

● CARLA BÖHNSTEDT

Leiterin des Projektes Suchendenpastoral
des Erzbistums Berlin



Liegestühle & Teebeutel

Klaudia Höfig im Interview

Im Artikel von Carla Böhnstedt lesen wir über ein neues Projekt in der Urlauberseelsorge auf Rügen. Wie kam es zu dieser Idee?

Unser Kollege Markus Papenfuß erwähnte in einem Gespräch, dass auf Rügen die katholischen Kirchen meistens verschlossen seien, weil die Gemeinden zu klein seien und es personell nicht leisten könnten, sie für Passanten geöffnet zu halten. Im Sinne der missionarischen Pastoral sah ich da einen konkreten Ansatzpunkt: da sein, wo die Menschen sind. Und ich habe mich dann einfach dazu entschlossen, es zu tun.

War der Einsatzort von Anfang an klar?

Es gab zwei Möglichkeiten: Binz auf Rügen oder Zingst auf dem Darss. Die Wahl fiel auf Binz, weil in Zingst keine der Ferienwohnungen der Gemeinde mehr frei waren. In Bergen hatte ein Gemeindeglied eine Ferienwohnung organisiert und im Pfarrhaus war Platz. Wir sind dann täglich von Bergen nach Binz gependelt. Das sind ungefähr 20 km.

Wieviel Vorlauf hattet ihr?

Wir waren im Juni in Binz, um uns alles anzusehen. Dann haben wir uns um eine Unterkunft gekümmert, was ziemlich spät war, denn es war Hochsaison und im Au-

gust sollte das Projekt steigen. Und dann ging die Planung los!

Pfarrer Sommer in Stralsund, zu dessen Pfarrgebiet Binz gehört, hat im übrigen das Projekt von Anfang an unterstützt. Auch die Gemeinde in Binz stand unserer Idee offen gegenüber und hat tatkräftig mitgeholfen. Sonst wäre dieses Projekt nicht möglich gewesen. Die Ruhe finden wollten von dem Gedränge in Binz. Es gab eine große Dankbarkeit für unsere Bereitschaft zum Gespräch. Besonders das Angebot »Feuer und Flamme – Zündende Geschichten am Lagerfeuer« am Abend brachte 13-20 Personen vor die Kirche. In der Kirche gab es die Installation »Seele baumeln lassen – Zeit haben für mich«, auch die hatte großen Erfolg. Weitere Angebote waren: »Treibgut« – morgendliche Impulse am Strand mit dem, was die Ostsee so anschwemmt; abends Musik und Gedanken zum Tagesausklang, Kirchenführung (»Knocking on Heaven's Door«) und sonntags nach der Messe der »Treff um 12«, Zeit für Gespräche und Miteinander. Ein bunte Mischung also.

Insgesamt sind wir ganz zufrieden, wie es gelaufen ist, natürlich sehen wir jetzt auch Verbesserungspotenzial – aber auf einer Skala von 0-10 würde ich eine 7 geben, inklusive Neuigkeitsbonus.

Welches Echo hatte das Projekt unter KollegInnen?

Viele fanden die Idee spannend. Mal sehen, ob es im nächsten Jahr Nachahmer gibt! – Und auch wir planen schon fürs nächste Jahr: an den Standorten, Binz und Zingst soll im Juli und August über acht Wochen hinweg die Kirche geöffnet sein, täglich 8 Stunden, außer Sonntag. Das Seelsorgeamt stellt die Unterkunft zur Verfügung und lädt hauptamtliche SeelsorgerInnen ein, jeweils für 1 oder 2 Wochen vor Ort kreativ zu sein. Die Details sind in der Planung. Auf jeden Fall wird das Projekt ausgeschrieben.

Wer Interesse hat sollte sich per Mail bei seelsorge@erzbistumberlin.de melden. Er oder sie wird in eine Liste aufgenommen und dann über weitere Details informiert!

● Das Interview führte Katrin Schmidt

Nachtrag: Das Projekt hatte ein großes Medienecho. Eine Kurzreportage des NDR und einen Artikel in der Kirchenzeitung des Erzbistums. Für mehr Eindrücke kann man sich ein Kurzvideo auf dem youtube Kanal des Erzbistums anschauen!

Die erste Referentin

für den Berufsverband der GemeindereferentInnen in der Erzdiözese Freiburg

Die Idee, eine(n) Referentin/en für die Arbeit des Berufsverbandes der Erzdiözese Freiburg anzustellen, schwirrte schon längere Zeit in unseren Köpfen. Gerade in der momentanen strukturellen Umbruchszeit ist es wichtig, berufspolitisch als Berufsgruppe gut aufgestellt zu sein, um auch dem Dienstgeber entsprechend gegenüber treten zu können. Durch die relativ hohen Rücklagen des Berufsverbandes, die sich in den 20 Jahren seit der Gründung angesammelt hatten, entstand die Idee noch mehr die Arbeit des Verbandes zu unterstützen und zu prüfen, ob es möglich wäre, eine bezahlte Referentenstelle einzurichten.

Durch die Vorarbeit eines Arbeitskreises konnten die Fragen geklärt werden, wie ein Arbeitsverhältnis aussehen könnte, wie es zu finanzieren sei und was auf die Mitglieder zu kommen würde. Der Vorschlag des Arbeitskreises sah vor, befristet auf zwei Jahre eine 20-Prozent-Stelle zur Unterstützung der Arbeit des Vorstandes einzurichten. Die Mitgliedsbeiträge sollen zudem ab dem Jahr 2015 auf 100 Euro erhöht werden.

Nach diesen zwei Jahren soll dann Bilanz gezogen werden und das weitere Vorge-

hen beraten und beschlossen werden. Die Mitgliederversammlung des Berufsverbandes hat diesem Vorschlag mit großer Mehrheit zugestimmt.

Mit der Erzdiözese Freiburg konnte geklärt werden, dass uns eine Kollegin zur Verfügung steht, die wir als unsere Referentin anstellen konnten. Nach der vielen Vorarbeit sind wir jetzt froh, dass seit dem 1. Sept. 2014 Sybille Frühwirth als Referentin den Berufsverband der Gemeindereferentinnen unterstützt und ihre Arbeit aufgenommen hat. Sybille Frühwirth stellt sich als erste Referentin des Berufsverbandes vor:

Vorstellung von Sybille Frühwirth, der Referentin des BV Freiburg



Ich bin Sybille Frühwirth und seit Anfang September die erste Referentin des Berufsverbandes der GemeindereferentInnen in der Erzdiözese Freiburg. Seit 2006 bin ich in Elternzeit. Im September 2013 kam unsere jüngste Tochter zur Welt und für mich wurde immer klarer, dass ich mich beruflich wieder einbringen wollte. Eine 20-Pro-

zent-Stelle, bei der ich groß teils flexibel von zu Hause aus arbeiten kann, ist als Einstieg nach der »Familienphase« ideal für mich.

In engem Kontakt mit dem Vorstand werden meine Aufgabengebiete festgelegt und weiterentwickelt. Es ist geplant, dass ich an den Vorstandssitzungen teilnehme und die Mitgliederversammlungen zusammen mit dem Vorstand vorbereite. Ich werde mich z. B. auch bei der Stellungnahme des Berufsverbandes zur Neufassung der »Ordnung für GemeindereferentInnen« einbringen sowie an der Überarbeitung der BV-Satzung.

Als Referentin für den Berufsverband bekomme ich Einblicke in die verbandliche Arbeit der Erzdiözese Freiburg und darüber hinaus. Ich erhalte die Chance unser Berufsbild in Zeiten des Umbruchs mitzugestalten und an berufspolitischen Themen mitzudenken und diese weiterzuentwickeln.

Ich freue mich auf die verbandliche Arbeit und finde es spannend, diese neu geschaffene Stelle – im Rahmen meiner Möglichkeiten – profilieren zu können.



Sammlung und Sendung

Zweieinhalb Tage lang versammelten sich die Gemeindereferentinnen und Gemeindereferenten des Bistums Hildesheim zu ihren Diözesantagen in der Begegnungsstätte »Kloster St. Ludgerus« in Helmstedt. Auch in diesem Jahr hatte das Berufsgruppentreffen zukunftsweisenden Charakter.

Neben der thematischen Arbeit gab es ein sehr konkretes Hoffnungssignal: Nach elf Jahren Unterbrechung wurde mit Sara Asbach wieder eine Gemeindereferentin in den seelsorglichen Dienst in der Kirche von Hildesheim ausgesendet. Für viele war es ein Moment mit Signalcharakter, als sie ihre Bereitschaft erklärte, als Gerufene am Wachstum lebendiger Gemeinde mitzuwirken, das Wort Gottes zu leben und zu verkünden, im Auftrag des Bischofs geschwisterlich mit den anderen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zusammen zu arbeiten und »so Zeugnis zu geben von unserem Herrn Jesus Christus zum Heil der Menschen.« Weihbischof Heinz-Günter Bongartz nahm die Bereitschaft an und bat Gott um seinen Segen für die Arbeit der neuen Gemeindereferentin.

Sara Asbach ist 26 Jahre alt, hat ihr Studium und die Berufseinführung noch im und für das Erzbistum Paderborn absolviert, zog dann aber nach der zweiten Dienstprüfung zu ihrem Mann nach Braunschweig. Seit dem 1. August 2014 ist sie dort als Gemeindereferentin in der Pfarrgemeinde St. Aegidien tätig. Frau Asbach selbst war ganz überrascht, dass ein Wechsel in das Bistum Hildesheim möglich war. Ähnlich wie viele andere war sie überzeugt, dass hier weder ausgebildet noch eingestellt wird, obwohl bereits im letzten Jahr zwei Gemeindereferentinnen (wieder-)eingestellt wurden und zur Zeit zwei junge Frauen mit diesem Berufsziel an der Katholischen Hochschule Paderborn (KatHo) im Fachbereich Theologie studieren. Für die Berufsgruppe der Gemeindereferentinnen und Gemeindereferenten sind das nach den langen Jahren ohne Neuzugänge wichtige Schritte in Richtung Fortbestand und Weiterent-



wicklung des Berufes im Bistum Hildesheim, denen aber weitere folgen müssen.

Da passte es gut, dass Professor Dr. Hans Hobelsberger, Pastoraltheologe an der KatHo, als Referent zu den Diözesantagen kam. Sein Thema: »Auf der Suche nach der Begegnung von Existenz und Evangelium«. Er legte dar, warum es aus seiner Sicht in Kirche und Pastoral zukünftig stärker darum gehen muss, dass sich Leben und Glauben begegnen und miteinander konfrontiert werden – in der territorialen Gemeinde und an vielen anderen Orten, die bis jetzt nicht im Blick sind. Diese Anders-Orte in den Fokus der Pastoral zu bringen muss auch Ziel des Studiums und der Ausbildung sein.

Die Entwicklungen im Bistum Hildesheim bieten dafür möglicherweise gute Chan-

cen: Vielerorts wird über den Überpfarrlichen Personaleinsatz nachgedacht, der über das oftmals enge Feld der territorialen Gemeinde hinaus schaut. Fünf Pastorale Räume aus der Diözese stellten sich, ihre Ideen und Planungen vor und luden zum Austausch ein.

Zum Ende der Tagung war dann Weihbischof Heinz-Günter Bongartz zu Gast, der als Leiter der Hauptabteilung Personal/Seelsorge seine Gedanken zum Personaleinsatz und die Voraussetzungen für gelingende Pastoral formulierte. Für ihn ist und bleibt die Pfarrgemeinde – allerdings nicht auf die Gottesdienst- und Kerngemeinde reduziert – Basis der Verkündigung des Evangeliums und der Pastoralen Arbeit.

● MARCO KOCH



**Studientag des Berufsverbandes
der Gemeindereferentinnen und
-referenten im Bistum Trier**

**hinschauen – wahrnehmen – zulassen
zumuten – entfalten – ermöglichen
achten – bewahren – wandeln**

Rund 60 Mitglieder des Berufsverbandes nutzten die Gelegenheit sich beim Studientag zum Thema »Synode« am Montag, 22. September, in der Aula des Robert Schuman Hauses in Trier zu informieren und mitzudiskutieren.

Die Synode provoziert – sowohl Erwartungen als auch Befürchtungen. Die Synode ermutigt zu neuen Ideen und fördert Visionen des Christseins heute. Mit Gottes Beistand will sie gute Wege für die Kirche im Bistum Trier finden. Die Synode kann verstanden werden als bestärkendes Angebot, als belebende Möglichkeit und als angstfreier Kreativraum. Die Synode ist aber auch eine Herausforderung. Sie fordert von uns allen, aus bisherigen Denkschemata, Handlungsabläufen und Rollenverständnissen herauszutreten, Sicherheiten aufzugeben und Gottes Geist wirken zu lassen, der Freiheit und Wandel ermöglicht. Damit die Synode gelingt, bedarf es der Vernetzung von Synodalen und Nicht-Synodalen. Die Mitglieder der Synode brauchen die Rückbindung an die Pfarreiengemeinschaften, Dekanate, Verbände und Einrichtungen, die Nicht-Synodalen brauchen Informationen aus der Synode und Einbringungsmöglichkeiten in die Synode. Die Ergebnisse der Synode werden wir alle tragen dürfen oder müssen. Deshalb ist es entscheidend, wie sie verläuft, welche Weiten und Perspektiven angedacht- und bedacht werden.

Die Berufsgruppe der Gemeindereferenten und GemeindereferentInnen steht in einer Scharnierposition von Amts- und Volkskirche, Klerus und Laien. Wir erleben bei den Menschen vor Ort und in uns selbst, zeitgleich, das Bewahren wollen bisheriger Strukturen und Traditionen, das Drängen auf Veränderungen und die Sehnsucht nach Neubelebung des Glaubens. Deshalb wollen wir unsere Kompetenzen in den Dienst der Synode stellen und mitwirken, mehr Lebendigkeit, Geschwisterlichkeit und Freude in unser Bistum zu tragen.

Mit diesen Worten zur Synode waren alle eingeladen. Synodale und Nicht-Synodale

hatten den Tag gemeinsam geplant und dabei schon einige gute Gespräche geführt.

Zur Einstimmung auf das Thema wählte die Vorbereitungsgruppe die Form des Interviews. Eine Nicht-Synodale stellte den Synodalen Fragen, um Informationen über die Arbeitsstruktur und der einzelnen Sachkommissionen zu erhalten. Im Gespräch wurden die Energie und das Engagement, aber auch die gute Zusammenarbeit und Vernetzung der zehn VertreterInnen der Berufsgruppe deutlich, die sie in der Synode und untereinander erleben. So gelang es ihnen bereits bei der zweiten Vollversammlung eine Leitoption für die Armen und Bedrängten unserer Zeit fest zu verankern, die nun eine Grundlage für alle zehn Sachkommissionen bildet. Die zehn Sachkommissionen haben sich aufgrund der vom Bischof vorgegeben Themen, zu denen er beraten werden möchte, bei der zweiten Vollversammlung gebildet.

Des Weiteren haben sie sich gut aufgeteilt, so dass die Berufsgruppe der GRs fast überall vertreten ist. Dies kam auch dem Studientag zugute. Nachdem Frau Beiling vom Synodenbüro über den aktuellen Stand informiert hat, stellten sich die zehn Synodalen mit Namen und der zugehörigen Sachkommission vor. Für die beiden Kommissionen in denen wir nicht vertreten sind, fanden sich unter anderem ehemalige Berufsgruppenvertreter und jetzige Synodale, um ihre Arbeit zu präsentieren und Arbeitsergebnisse mitzunehmen.

Im Anschluss war Gelegenheit, sich in Workshops bei den Gemeindereferentinnen und -referenten, die von Bischof Dr. Stephan Ackermann als Synodale berufen worden waren, zu den einzelnen Sachkommissionen näher zu informieren, Impulse zu geben und berufspolitisch relevante Auffälligkeiten zu benennen, damit die Synodalen, aber auch der Berufsverband diese weiter im Blick behalten können. Dabei kamen wichtige Aspekte zum Vorschein. Hier einige Beispiele aus den jeweiligen Sachkommissionen.

1. Diakonisches Wirken:

Diakonie als Qualitätskriterium für alle kirchlichen Grundvollzüge; GR sind oft anerkannt, eigenständig und eigenverantwortlich in diesem Bereich tätig.

2. Missionarisch sein

Der Blick auf den Einzelnen scheint wichtig, und die Frage an uns persönlich »Wie kann ICH missionarisch sein?«



3. Zukunft der Pfarrei

»Wir brauchen Raum und Zeit, um Abschied von der Volkskirche und der Pfarrei zu nehmen. Es gibt immer noch zu viele Angebote, die nicht gefragt sind. Wo bleiben für uns Freiräume, um Neues auszuprobieren? Der Ruf nach Eheassistenten und Taferlaubnis wurde genannt. Ebenfalls soll das Thema »Gemeindeleitung« neu und weit gedacht werden. Die Idee, die Pfarreien aufzulösen und sinnvoll neu zuzuordnen, stieß ebenfalls auf positive Resonanz.

4. Katechese

Katechese als kontinuierlicher Prozess, ein Leben lang. Es wurde die strukturelle Abhängigkeit unserer Berufsgruppe gegenüber der Gemeindeleitung, dem Pfarrer als Spender der Sakramente deutlich. Was heißt hier verantwortliche Mitarbeit? Sind wir für Inhalt und Konzept verantwortlich? Wie kann das alles gut in Zukunft gehen?

5. Den Glauben an vielen Orten leben lernen

Für unsere Berufsgruppe war wichtig, dass es mehr Zeit geben muss um Orte und Menschen aufsuchen zu können, eine freiere Gestaltung der Arbeitsfelder, die Zeichen der Zeit erkennen und umsetzen lernen, Visionen leben. Dazu braucht es den Mut und die Möglichkeit zum Experimentieren.

6. Bedeutung des Sonntags und

7. Persönliches und gemeinschaftliches Gebet und gottesdienstliche Vielfalt

wurden zu einer Arbeitsgruppe: Dabei wurde ganz schnell die Frage deutlich: Wer bestimmt was Gottes-Dienst ist? Wir denken Gottesdienst viel zu eng und zu klein. Leben – Glauben – Feiern gehören wesentlich zusammen! Wir brauchen Gottesdienste, in denen das Leben der Menschen vorkommt.

8. Charismen entdecken und fördern

Viele Kolleginnen und Kollegen befürworteten es, die eigenen beruflichen Aufgaben stärker nach einer Charismenorientierung zu verteilen. Doch Charismen orientierte Personalentwicklung steht immer im Spannungsfeld zwischen: Generalvikariat (Personaleinsatz und Personalentwicklung), dem Einsatzort, der Gemeindesituation, der persönlichen Situation des GR, seines Charismas und seiner Entwicklungswünsche.

9. Räte:

Schlagworte waren: Stärkung des Ehrenamtes, Arbeit auf Augenhöhe, gute Vernetzung wichtig. So, wie wir unsere Rätestruktur im Moment verstehen, finden sich immer weniger Menschen die zur Mitarbeit bereit sind.

10. Familie in all ihrer Vielfalt und Geschlechtergerechtigkeit:

Wo finden Menschen mit »besonderen« Lebensformen/-entwürfen in der Kirche ihren Platz? Unterschiedlicher Umgang mit kirchlichen Mitarbeitern, Schulung von kirchlichen Mitarbeitern zum Umgang mit Gender und verschiedenen Familienformen, damit wir angstfrei miteinander umgehen lernen, Männer und Frauen gemeinsam, Familien in ihrer Lebensform wahrnehmen und hören.

Deutlich wurde immer wieder, dass sich einige Themen überschneiden. Das Interesse mitzudenken und weiterzudenken war groß und die Energie der Synode im Raum spürbar. Es herrscht derzeit im Bistum Trier eine gute Atmosphäre des offenen und ehrlichen Dialoges. Es darf weit gedacht und auf Augenhöhe gesprochen werden. Das freut uns sehr, sind doch wir in der Berufsgruppe die NetzwerkerInnen, die oftmals nah an den Menschen und ihren Themen dran sind. Es war ein erfolgreicher Studientag, der den Blick in die Themen unseres Bistums geweitet und dazu beigetragen hat, dass viele Kolleginnen und Kollegen gespannt auf die Entwicklungen der Synode blicken. Sicherlich berichten wir auch an dieser Stelle noch mal darüber.

● RÜDIGER GLAUB-ENGELSKIRCHEN
● GERLINDE PAULUS-LINN

Bistum Trier: Zuschüsse zur Ausstattung der Arbeitsplätze konnten gesichert werden

Am 1. Mai 2014 hat Generalvikar Georg Bätzing eine neue Verwaltungsrichtlinie für die Arbeitsplatzgestaltung und Arbeitsplatzausstattung erlassen, die Bistums-Zuschüsse für die Arbeitsplätze pastoraler Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sichert. Damit hat der Dienstgeber ein wichtiges Anliegen unseres Berufsverbandes umgesetzt.

Eigentlich sollte es solche Art Bistums-Zuschüsse nicht mehr geben. Der Logik des Kostensenkungsprozesses folgend, war vielmehr vorgesehen, dass künftig auch sämtliche Kosten für die Ausstattung und Gestaltung unserer Arbeitsplätze von den Pfarreien getragen werden sollten. In Pfarreien, die sich dies nicht leisten können, hätte dies entweder zur allmählichen Verschlechterung der äußeren Rahmenbedingungen für unsere

Arbeit geführt oder dazu, dass sich finanzschwache Pfarreien langfristig kaum hätten pastorales Personal leisten können. Zusätzlich wären Verteilungskämpfe und Reibungsverluste die Folge, so die Befürchtungen unseres Berufsverbandes. Deshalb hat sich der Vorstand des BV im Bistum Trier sehr dafür eingesetzt, dass es auch in Zukunft Bistums-Zuschüsse für die Arbeitsplätze pastoraler Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gibt und der Dienstgeber bestehende Standards im Blick auf die Rahmenbedingungen für die Berufsausübung absichert. Nun wird den jeweiligen Kirchengemeindeverbänden eine jährliche Pauschale für jeden Arbeitsplatz der Pfarreiengemeinschaft (von der Sekretärin bis zum Priester) als Zuschuss zum Budget gewährt, der vor Ort allerdings flexibel zur Verbesserung der Arbeitsbedingungen eingesetzt werden kann.

Zwar sehen wir immer noch Nachbesserungsbedarf in der vorliegenden Version der Verwaltungsrichtlinie, doch insgesamt ist ein wichtiges Etappenziel erreicht.

Weitere Ziele im Hinblick auf den Erhalt und die Schaffung guter Rahmenbedingungen für unsere Arbeit vor Ort sind: das Festschreiben von Unterstützungsleistungen durch das Sekretariat, sowie finanzielle Ressourcen und Vollmachten. Besonders Letzteres wird umso notwendiger, desto mehr Führungs- und Leitungsaufgaben wir in delegierten Handlungsfeldern der Seelsorge übernehmen. Es gibt also immer noch Arbeit für den Berufsverband auf diesem Gebiet.

● SUSANNE SCHNEIDER
erweiterter Vorstand

»Spiritualität darf keine Sonderwelt sein«

Studientag der Gemeindereferentinnen und Gemeindereferenten

Rund 130 Gemeindereferentinnen und -referenten kamen gestern im Haus Maria Immaculata in Paderborn zu einem Studientag zusammen. »Leerräume und Bruchstellen – Lieblingsorte des Heiligen Geistes« war das Thema des Treffens, das als geistliche Vergewisserung dazu dienen sollte, gerade an Bruchstellen des Lebens Impulse für den eigenen Auftrag und das eigene pastorale Handeln zu entdecken. Dr. Gotthard Fuchs aus Wiesbaden, Priester des Erzbistums Paderborn und Experte für das Thema »Christliche Mystik in Geschichte und Gegenwart«, lieferte dazu zwei Impulsreferate.

Wolfgang Möser, in der Zentralabteilung Pastorales Personal im EGV Paderborn zuständig für die Personalentwicklung der Gemeindereferentinnen, hieß alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer willkommen: »Unser letzter Studientag hat gezeigt, dass die spirituelle Beheimatung eine wichtige Basis für das pastorale Handeln von Gemeindereferentinnen und -referenten ist«, sagte er. »Diesen Impuls möchten wir heute aufgreifen und uns ganz dem Thema »Spiritualität« widmen.« Besonders begrüßte er den Referenten Dr. Gotthard Fuchs, der an der Entwicklung des diözesanen Prozesses »Perspektive 2014« beteiligt und viele Jahre in der Fort- und Weiterbildung sowie Begleitung pastoraler Mitarbeiter verantwortlich tätig war.

»Auf der Suche nach dem Heiligen Geist« hatte Dr. Fuchs sein erstes Referat überschrieben. »Wir leben in einer Zeit des Umbruchs, in der eine bestimmte Gestalt von Kirche zu Ende geht. Zwar haben wir uns von einem Ufer gelöst, das andere jedoch noch nicht erreicht. In dieser Erfahrung der »Gottesleere« fragen wir uns, wo Gottes Geist wirken kann«, so Dr. Fuchs zu Beginn seines



»Zugelassene Ratlosigkeit ist ein Werk des Heiligen Geistes«, sagte Dr. Gotthard Fuchs in seinem Vortrag.

Vortrags. Er rief dazu auf, nicht nur eine fromme Spiritualität zu üben, die vom Alltag abgekoppelt sei. Vielmehr müsse eine generelle Haltung des »geistes-gegenwärtigen« Hinhörens gepflegt werden: »Wir müssen eine schöpferische Leere zulassen und aushalten können, die offen ist für Überraschungen. Es geht darum, sich in zuversichtlicher Gelassenheit der Welt und ihrer Tatsachen anzunehmen. Spiritualität darf keine Sonderwelt sein.«

Der Heilige Geist richte den Menschen gerade an Bruchstellen des Lebens neu auf und aus, fuhr Dr. Gotthard Fuchs fort. »Deshalb sind wir aufgerufen, Leerstellen produktiv zu betrachten und nicht depressiv. Der Geist Gottes scheucht auf, er ist die Energie, die Dinge in Bewegung setzt.« Die Kirche müsse deshalb neue spirituelle Orte aufspüren, an denen der Geist wirke. »Die kirchliche Ratlosigkeit angesichts des derzeitigen Umbruchs ist ebenfalls ein großer Leerraum. Doch warum sollte diese Situation nicht auch schöpferisch genutzt werden können? Wir müssen das Gebrochensein und die Wunden zulassen, denn auch Jesus Christus ist durch Kreuz und Leid gegangen«, schloss Dr. Gotthard Fuchs seinen ersten Vortrag.

Am Nachmittag widmete sich Dr. Gotthard Fuchs dem »Wirken des Geistes in der Welt von Heute«. »Die »Jetzt-Zeit« ist die ständige Einladung Gottes, das zu werden, was wir sind: Christen und katholische Kirche. Die Kirche steht im Kreuzungspunkt des Geschehens, in dem Gott zur Welt kommen will und die Welt zu Gott«, sagte der Geistliche. Abbrüche wie auch Aufbrüche müssten gestaltet sein im »österlichen Doppelalphabet von Trauer- und Visionsarbeit«. Besonders wichtig sei für diese Prozesse eine sensible und kommunikative Angstwahrnehmung und -gestaltung. »Zugelassene Ratlosigkeit ist ein Werk des Heiligen Geistes. Die Verheißung des lebendigen Gottes in den Zeichen der Zeit sowie im Glaubensschatz der Kirche in Geschichte und Gegenwart ist der Reichtum, den es neu zu entdecken und zu realisieren gilt«, fasste Dr. Gotthard Fuchs zusammen.

Nach jedem der beiden Referate nutzen die Gemeindereferentinnen und -referenten die Gelegenheit, das Gehörte in Gruppen zu vertiefen und so für ihren eigenen pastoralen Auftrag fruchtbar zu machen. Zum Abschluss des Tages feierte Dr. Gotthard Fuchs mit den Gemeindereferentinnen und -referenten die Heilige Messe in der Kapelle des Hauses Maria Immaculata.

● PDP-N-11.09.2014



v.l.: Wolfgang Möser (Personalentwicklung Gemeindereferenten), Dr. Gotthard Fuchs und Cordula Picht (Ausbildungsleitung Gemeindereferenten).

130 Gemeindereferentinnen und -referenten waren im Haus Maria Immaculata zusammengekommen, um dem Wirken des Heiligen Geistes nachzuspüren.

Dr. Gotthard Fuchs, Priester des Erzbistums Paderborn, referierte.

Quo vadis Münster – eine Standortbestimmung

Was bedeutet es für einen Diözesanverband, wenn plötzlich alte Selbstverständlichkeiten wegfallen? Mit dieser Frage ist der Berufsverband der Diözese im Moment konfrontiert.

Zur Zeit hat der Berufsverband keinen Vorstand. Zur letzten Mitgliederversammlung konnten sich keine Kandidaten finden.

Was bedeutet das? Zuerst einmal lebt der Berufsverband weiter. Münster ist immer noch einer der mitgliederstärksten Berufsverbände im Bundesgebiet und hat durch seine Besonderheit, Teil zweier Bundesverbände zu sein, immer noch eine Pionierstellung auf Bundesebene. Das macht seine Stärke aus. Dennoch scheint innerhalb des Berufsverbandes die Bereitschaft unter den Mitgliedern, Verantwortung zu übernehmen, nicht da zu sein. Jede und jede Einzelne hat sicher legitime Gründe. Dass bei zirka 160 Mitgliedern aber gar kein Vorstand zustande kommt, findet der alte Vorstand allerdings schade. Hier zeigt sich eine Schwäche, die nicht nur den Berufsverband Münster betrifft. Auf der letzten Bundesversammlung in Georgsmarienhütte berichteten mehrere Verbände von der Sorge, bald ohne Vorstand dazustehen.

Trotz allem gibt es weiter Leute, die sich engagieren. Der bisherige Kassenwart Markus Gehling will seine Aufgabe weiter beibehalten. Hans-Dieter Sauer und Jochen Hesper (zugleich dort auch zweiter Vorsitzender) sind weiter Delegierte für den Bundesverband der Pastoralreferenten. Elisabeth Frenke, Mariele Klüppel-Neumann, Ralf Wehrmann und Thomas Jakob bleiben weiter Delegierte für den Bundesverband der Gemeindeferenten.

Vielleicht ist dieser Einschnitt eine gute Zeit des Nachdenkens über die Struktur des Berufsverbandes. Jetzt schon zeichnet sich ab, dass viele Mitglieder kleine Auf-



gaben übernehmen und nicht mehr ein Vorstand alles machen muss. Womöglich ist das ein neuer Weg, sich weg von festen Vereinsstrukturen hin zu einer lebendigen, sich anpassenden Organisation zu bewegen. Womöglich ist der Berufsverband auch da Vorreiter, für neue flexible und Strukturen, die sich an den Bedürfnissen der Mitglieder orientieren.

Der Berufsverband Münster ist nicht tot, aber er steht vor einer Zäsur, und es bleibt spannend in welche Richtung er sich bewegt.

Studientag 2015: »Gods vibrations – Hol aus dir raus, was du kannst!«

Lebendig geht es übrigens auch schon am Montag, 23. Februar 2015, weiter. Der alte Vorstand hat sich noch zur Aufgabe gemacht, diesen Studientag zu organi-

sieren. Tagungsort ist die Jugendburg Gemen des Bistums, Borken-Gemen, die mit ihrer besonderen Ausstrahlung lockt. Dazu verspricht der Titel »Gods vibrations – Hol aus dir raus, was du kannst!« einen Tag voller Rhythmus, Bewegung und Körpererfahrung. Drei Referenten aus den Sparten der bildenden Kunst ermöglichen drei verschiedene Erfahrungen. Schließlich geben wir uns mit Geist, Seele und Körper in unsere Arbeit hinein, da kann es gut tun, Geist und Körper wieder zu synchronisieren.

Uhrzeit: 9 Uhr bis 17 Uhr · Kostenlos für Mitglieder des Berufsverbandes Münster und Auszubildende. Gäste zahlen 20 Euro. Mehr auf der Internetseite: www.bvpr-muenster.de/studientag-2015

● THOMAS JAKOB

Herzlich Willkommen!

Osnabrück lud zur Herbstbundesversammlung ins Kloster Ohrbeck ein

Ungefähr dreißig Minuten Busfahrt trennten die Delegierten noch nach langer Bahnreise bis zum Tagungsort Kloster Ohrbeck im Stadtteil Holzhausen von Georgsmarienhütte, südlich von Osnabrück. Endlich angekommen erwartete sie jedoch ein imposantes Kloster oberhalb des Dorfes.

Doch es war nicht die Idylle, die die Delegierten nach Ohrbeck lockte: Schon zu Beginn der Tagung schlug es wie ein Blitz in die Versammlung ein. Ausgerechnet auf der Tagung im Osnabrücker Land bat der neugegründete Osnabrücker Berufsverband um Aufnahme in den Gemeindereferenten-Bundesverband. Lange Jahre des Ringens und Werbens innerhalb der Gruppe der Osnabrücker Gemeindereferenten hatten ein paar Unermüdliche nicht aufgeben lassen. Keine Frage, dass dieses Durchhalten mit einer einstimmigen Zustimmung der Versammlung honoriert wurde. Nun endlich konnte ein weiterer weißer Fleck auf der Landkarte des Bundesverbandes verschwinden. Auch wenn kein Osnabrücker Neumitglied dabei sein konnte stieß die Versammlung am Abend gerne mit einem Glas Sekt auf dieses historische Ereignis an.

Andere Diözesanverbände hätten sich über so viel Aufschwung gefreut. Die Berichte aus den Diözesen offenbarte die Fragen vieler Diözesanverbände: »Werden wir einen neuen Vorstand finden? Wie können wir den Berufsverband für die jungen Kollegen und Kolleginnen attraktiv machen? Was ist das Kernthema unseres Diözesanverbandes?«

Fragen, die es auf Bundesebene offensichtlich nicht gibt. Der Bundesvorstand konnte wieder eindrucksvoll von seinen Außenvertretungen und Kontakten erzählen. Die Berufsgruppe der Gemeindereferenten findet über den Bundesvorstand selbst bis ins ZDK Gehör. Auch der DKV wandte sich an den Vorstand und fragte nach Kollegen, die über spannende Projekte und Praxisfelder etwas schreiben könnten. Allein die-



se Netzwerkarbeit für unsere Berufsgruppe ist ein Grund, Mitglied im Berufsverband zu sein, da ist sich die Versammlung einig.

Schwerpunktthema dieses Treffens war die Arbeit an einer Umfrage, die 2015 gestartet werden soll. Bundesweit werden die Gemeindereferenten/-innen zu ihren Erfahrungen befragt. Schon wieder eine Umfrage, werden einige stöhnen. Das Ziel dieser Umfrage ist es, Erfahrungen aus der Praxis für die Revision der Rahmenstatuten 2011 ins Spiel zu bringen, die die Kommission IV der Bischofskonferenz nach einigen Jahren in 2016 noch mal kritisch überprüfen will. Auch hier ist der Bundesverband ein ausdrücklich erwünschter Mitdenker. Die Versammlung konnte dem Vorstand eine Menge an Anregungen mit auf den Weg geben, damit die Umfrage zu einem Erfolg wird.

Bei so viel Geistesarbeit durfte natürlich die Kultur und der Spaß nicht zu kurz kommen. Nach der offiziellen Tagung bestand wie immer die Möglichkeit noch am Ort zu bleiben. Am Samstagabend erfuhren die Dagebliebenen, dass Wein nicht nur südlich von Koblenz und Bier nicht nur in Bayern eine wichtige Rolle spielt, sondern höchst unterhaltsam, dass beide Getränke auch in Osnabrück schon vor vielen Jahren wahlentscheidend und überlebenswichtig waren. Was allerdings der Zusammenhang zwischen einem Kakaogetränk und einem nicht gemähten Rasen ist, kann in der Kürze an dieser Stelle nicht erläutert werden.

Noch Fragen, Einwürfe und Anmerkungen? Nein? Danke!

● THOMAS JAKOB



Ist dies Ihre richtige Adresse?

Sie haben die letzte oder diese Ausgabe des Gemeindereferentinnen-Magazin gar nicht bekommen oder sie ist an eine falsche Adresse geliefert worden? Wenn Sie zu einem diözesanen Berufsverband gehören, melden Sie bitte Ihre richtige Adresse dort. Wir bekommen von den Diözesen rechtzeitig vor Versand eine aktualisierte Adressdatei geliefert. Wenn Sie Fördermitglied sind, geben Sie Ihre neue Adresse bitte direkt weiter an:

Stefan.Hain@gemeindereferentinnen.de

